

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 10 Pf. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ringe.

I.

Über „Corners und Trusts“, für welche wir gemeinlich das Wort „Ringe“ gebrauchen wollen, das sich auch in Deutschland eingebürgert hat, bringt die „Zeitschrift für ökonomische Statistik“ soeben einen Aufsatz von Rathsherr R. Köhlin-Geigy, der interessante Beispiele von den heutigen Jahren der großen Geschäftswelt liefert. Von selbst ziehen daraus bedeutsame Schlüsse.

Herr Köhlin-Geigy bezeichnet als die kühnste und bis gelungenste Spekulation der Neuzeit eine Unternehmung, deren Schauplatz, oder sagen wir: Spielplatz, vor kurzem war.

Unter der Regide der „Société des métaux“ bildete ein Syndikat oder ein Ring, welcher angeblich über Millionen Franken (die Angaben variiren von 60 bis 100 Millionen Franken) Mittel gebieten soll, an dem auch kleineren Firmen theilnehmen, zu dem Zwecke, das Kupfer der Produktion eine solche Herrschaft zu erlangen, daß thatsächlich die Preise nach dem Willen der Syndikatsleiter beliebig in die Höhe geschraubt werden könnten.

Die Erhöhung der Preise durch das Eingreifen der Syndikatsleiter betrug damals schon circa 50 pCt. und hat bis heute noch bedeutendere Dimensionen angenommen. Kupfer ist heute nahezu das Doppelte, wie vor einem halben Jahre, Zinn leistet etwas mehr Widerstand, indem eine Reihe von Zinnwarenfabrikanten in England vorzugehen haben, ihre Fabriken zu schließen, als die hohen Preise zu bezahlen und mit Verlust zu arbeiten.

Die Kurse der Kupfer- und Zinnminen-Aktien sind entsprechend in die Höhe gegangen, so die der „Société des métaux“ selbst von 650 Fr. im März auf 1250 Fr. Anfang März und die der Rio-Tinto-Aktien von 250 auf 650 Fr. — und die übrigen Kupfer- und Zinnminenpapiere dem entsprechend.

Daneben liefen schwindelhafte Neugründungen in Minen-Gesellschaften, vorzugsweise auf dem Londoner Markt. Das eine und eines der schönsten Specimen ist die „St. Mauritius-Zinn-Gesellschaft“, die vor einigen Wochen mit Erfolg 100 000 Pfund Sterling Aktien emittirt hat, von welchen 60 000 der Gründer 60 000 für seine St. Mauritiusmine im Besitz obenweg nimmt. Die St. Mauritiusmine aber ist seit Jahren verlassenes, mit Wasser gefülltes, sicher mehr mit Nutzen abbaubares Zinnvorkommen zwischen Karls- und Joachimsthal, das ein brunnentriklender, spekulativer Engländer um eine Bagatelle eigens zu dem Zwecke gegründet hatte, um es seinen Landleuten als Babekram heim-

zubringen. Freilich hatte er ihnen dabei genau 20 pCt. Dividende ausgerechnet.

Das Fieber nach Montan-Aktien war auf dem englischen Markt so intensiv, daß es amerikanischen Speculanten beinahe geblüht wäre, eine Gründung von 2 Millionen Pfund durchzuführen zur Erwerbung und Ausbeutung der angeblich reichen Zinnminen von Harney Peel in Montana, die aber, wie sich noch bei Zeiten herausstellte, zu 10 000 Pfund in Amerika vergebens angeboten gewesen waren.

Inwiefern das Syndikat der „Société des métaux“ an der ebenfallig in großem Maßstab operirenden Spekulation in Aktien Antheil hat, ist unbekannt. Die Verwandtschaft und das Hand-in-Handarbeiten beider Syndikats ist aber trotz aller Dementis wahrscheinlich. Jedenfalls aber war die Leitung des Kupfer- und Zinn-Ringes, behufs Beherrschung des Marktes genöthigt, mit den hauptsächlichsten Werken Kontrakte abzuschließen, um sich die Gesamtproduktion zu sichern.

Augenblicklich sind alle Maschinen, Kessel, Geräthe, Drähte und so weiter, je nach Kupfer und Zinngehalt, bis um die Hälfte mehr vertheuert und einzelne Produktionen, welche mit den Preisen nicht nachkommen können, arbeiten mit Schaden. Der Staat und die Gemeinden müssen für Kupferhüllen, für elektrische und telephonische Apparate und sonstige öffentliche Zwecke, gleich den Privaten, dem Vampyr Kupfering schweren Tribut zahlen.

Einige Zeit konnte man glauben, die Frage, ob des Gemeinwesen sich ruhig diesen Verhältnissen unterziehen oder dagegen reagieren solle, werde bei dieser Gelegenheit in den französischen Kammern zur Sprache kommen. Die „Justice“ des Herrn Clemenceau hatte die Ansicht ausgesprochen, die Vorschriften des Code pénal über den Vorlauf seien auf solche Operationen anwendbar und der radikale Deputirte Laur hatte in der That eine Motion in diesem Sinne in der Deputirtenkammer gestellt. Die Motion wurde mit einem schlechten Miße begraben. Als der Abgeordnete Laur seine Motion auf der Tribüne entwickelte und über die Schäden, welche die Kupferspekulation mit sich brachte, sich erging, rief ihm ein Kollege zu: „Pourquoi parler encore de cuivre, nous avons déjà assez de Laur“ (de l'or) (Unübersehbares Wortspiel, das auf dem Gleichklang von de Laur — von Laur, dem Abgeordneten — und von de l'or — Gold — beruht. Wörtlich übersezt lautet es: Was sollen wir noch von Kupfer reden; wir haben von Laur schon genug!) Damit war die Sache erledigt und es heißt bloß: „M. Laur partait farieux“ (Herr Laur ging entrüstet fort.) Die Frage, wo das allgemeine Interesse ein Recht hat, gegen das Großkapital und die Privatspekulation zu interveniren, war in der französischen Deputirtenkammer

offenbar noch nicht reif und voraussichtlich wird es auch anderswo noch geraume Zeit andauern, bis sie reif wird.

Eine andere Erscheinung gleicher Art ist der amerikanische Kohlenring.

Die Vereinigten Staaten besitzen, wie der österreichische Konsul in Chicago berichtet, in Pennsylvanien so viele Kohlen, daß sie damit die ganze Welt auf unabsehbare Zeiten hinaus versorgen können, dazu im ganzen Lande unermessliche Vorräthe an Weichkohlen. Trotdem herrscht hier bittere Kohlennoth. Wo noch Kohlen zu haben sind, da ist der Preis doppelt so hoch, wie er sein müßte, wenn die Kohlenbergwerke nicht in den Händen eines Privatmonopols wären. Und wo nicht Kohlentheuerung herrscht, da herrscht Kohlenmangel. Im ganzen Ohiothale fehlt es an Kohlen. Im Westen sind viele Farmer aus Mangel an Heizmaterial mit dem Tode durch Erfrieren bedroht. In Kansas trieb sie die Verzweiflung dazu, Kohlenzüge auf der Eisenbahn anzuhalten und auszuplündern. Wir stehen erst im Beginn des Winters und es wird wahrscheinlich noch schlimmer werden, als es schon ist. Die Kohlengräber im Susquehanna-Thal in Pennsylvanien streiken seit 6 Wochen und haben den ganzen Sommer hindurch periodisch gestreikt.

Und darauf drohten die Kohlengräber im Schuylkillbezirk mit einem allgemeinen Streik. An diesem unnatürlichen Zustande sind aber nicht etwa die Kohlenarbeiter, sondern die „Kohlenkönige“ schuld. Die Kohlennoth ist eine künstlich hervorgerufene. Das Kohlenmonopol bedarf des Streiks! Es ist das ein Theil seines Raub- und Erpressungssystems. Würden die Kohlengräber jahraus, jahrein regelmäßig arbeiten, dann würden mehr Kohlen produziert, als dem Monopol lieb ist. Die Politik des Kohlenrings liegt klar zu Tage. Sobald nach Berechnung der Monopolisten „genug“ Kohlen gegraben sind, tritt sicher eine Herabsetzung der Löhne ein, auf welche natürlich sofort ein Streik folgt. Dann steigern die Besitzer der Kohlengruben den Kohlenpreis nach Belieben. Dabei hat sich der „Kohlenring“ die Armeen der Kohlengräber, die zum größten Theile kontraktlich aus Europa importirt werden, um sie jeweilen als Trumpf gegen die einheimischen Streiker auszuspielen zu können, durch bedingungsweise Anstellung, durch das fluchwürdige Truicksystem und durch Hungerlöhne zu Sklaven gemacht, die zwar fortwährend, aber doch immer nur aus bitterer Noth streiken.

Trotz der allgemeinen Entrüstung sehen aber die sieben „Eisenbahnkönige“, welche sämtliche Kohlenbergwerke in Pennsylvanien besitzen, ihr Raubgeschäft fort und die bestehenden Gesetze, welche den Eisenbahngesellschaften den Besitz und Betrieb von Kohlenbergwerken verbieten, werden nicht durchgeführt.

Jeunesse.

Ihre Tochter.

Einmal-Roman nach dem Französischen von A. Dering.

Einem Augenblick später sah Jeanne von Lorris im Hofe und fuhr nach dem Boulevard d'Italie zurück.

Sie fand Gundala im Garten und hatte eine lange heftige Unterhaltung mit ihr. Gundala wollte durchaus daran glauben, daß der edle Baron von Randal ein Verräther und Verbrecher sei. Und noch viel schlimmer sei es auf, als Jeanne ihr sagte, morgen werde sich Herr von Cloen mit dem Major einfänden. Die verwante sprach davon, das Haus zu verlassen und es mehr zu betreten. Jeanne hatte viel Mühe, sie wieder zu beruhigen, und es gelang ihr nur durch das Versprechen, diese Zusammenkunft zwischen Andreas und Theresen die sein solle. Gleichzeitig theilte sie ihr mit, daß sie sich vierundzwanzig Stunden entferne, aber sie erwähnte kein Wort von der großen Reise, die sie antreten wollte, wie sie gemeinsam mitgetheilt hatte.

Wenn er dagewesen wäre, hätte er vermuthlich aus dem Schweigen geschlossen, daß es ihr mit ihrem Plane ernst sei.

Theresen hatte ihr Zimmer nicht verlassen, weil sie sich wenig unwohl fühlte. Bevor Jeanne ihre Tochter aufschloß, schloß sie sich in ihr Kabinet ein und schrieb. Dabei vergingen zwei Stunden.

Dann erst begab sie sich zu ihrer Tochter.

Theresen nahm die Nachricht ihrer Befreiung fast gleichgültig auf, was ihre Mutter nicht wenig wunderte, aber Jeanne schloß sich sofort, als sie hörte, daß Andreas in ihren Augen von dem Wicht herabgesetzt worden sei, den er getödtet habe.

Da brach sie in Thränen aus, und jetzt gestand sie ihrer Mutter, daß sie ihn noch immer liebe.

„Wirst Du ihn heirathen?“ fragte sie Jeanne.

„Nein, er will mich ja nicht,“ flüsterte das junge Mädchen unter Thränen.

„Sei ruhig, er liebt Dich mehr als je; das weiß ich. Und wenn er noch nicht um Deine Hand gebeten hat, so liegt das daran...“

„... So liegt das daran, daß er nicht auf meine Zustimmung hofft, mich von Dir zu trennen. Und er hat Recht, darauf nicht zu hoffen. Lieber wollte ich sterben, als Dich verlassen.“

„Wenn nun aber Andreas das nicht von Dir fordert?“

„Ach! Dann würde ich sehr glücklich sein. Aber das ist nur ein schöner Traum. Er wird mit seinen Anschauungen nicht brechen. Ich will ihn zu vergessen suchen.“

„Morgen wirst Du ihn sehen.“

„Wie? Er kommt?“

„Ja, mit Herrn von Arbois. Wirst Du ihn empfangen?“

„Ja, wenn Du es mir erlaubst. Wirst Du hier sein?“

„Nein, ich würde Dich stören. Du sollst ihm frei und unbefangen antworten. Wenn Du dann eine Entscheidung getroffen hast, so laß sie mich wissen, und wie sie auch sei, ich werde mit ihr einverstanden sein.“

„Wo wirst Du denn sein?“ fragte Theresen erregt.

„In meinem Hause in der Avenue d'Orléans. Ich muß heut Abend dort schlafen, um morgen früh eine Dame zu erwarten, die mein Hotel kaufen will.“

„Und wann kommst Du zurück?“

„Morgen Abend,“ erwiderte Jeanne, nachdem sie einen Augenblick mit der Antwort geögert hatte.

„Weshalb nimmst Du mich nicht mit?“

„Weil es unpassend ist, daß Du dieses Haus betrittst. Es ist schon zu viel, daß ich es noch einmal betrete.“

„Du thust Recht daran, daß Du es verläufst. Es erinnert mich an eine traurige Stunde in meinem Leben... Und verlassen wir Paris, wenn Du es verläufst hast?“

„Ja, ... wenn Du willst. Du bist frei, wiederhole ich Dir.“

Theresen fiel ihrer Mutter um den Hals und bedeckte sie mit Küffen.

Sie weinten alle beide, aber Theresen weinte vor Freude, während Jeanne sich zusammen nehmen mußte, um nicht in Schluchzen auszubrechen.

Sie benahm sich heldenhafte. Sie bekam es fertig, sich aus den Augen ihrer Tochter zu reißen und Abschied von ihr zu nehmen.

Aber als sie wieder allein in dem Wagen saß, der sie hingebacht hatte, da konnte sie sich nicht länger beherrschen. Sie schluchzte laut, sie konnte nicht anders, der Schmerz hätte sie sonst getödtet.

Und sie wollte nicht vor den Augen ihrer Tochter sterben.

Das war eine schreckliche Fahrt. Zehnmal war sie im Begriff, dem Kutscher zu sagen, er solle umkehren. Aber sie widerstand der Versuchung. Sie war entschlossen, ihre Rolle bis zu Ende zu spielen. Und als sie vor ihrem Hotel in der Avenue d'Orléans vorfuhr, hatte sie sich wieder vollkommen in der Gewalt. Sie war wieder Jeanne von Lorris geworden.

Sie betrat ihr Hotel, als wenn sie es gestern Abend erst verlassen hätte.

Man hatte sie dort nicht erwartet, und sie traf ihre Kammerfrau gerade beim Kartenspiel mit der Köchin. Aber Freudenschnelle begrüßten sie.

„Ich will Toilette machen,“ sprach sie ohne weitere Einleitung zu Celeste.

Celeste ließ es sich nicht zweimal sagen, und zehn Minuten später sah Jeanne vor ihrem Puztisch und lachte und plauderte, wie in der alten, guten Zeit.

Die Kammerfrau wurde nicht klug aus dieser Veränderung, und während sie ihre Herrin frisirte, versuchte sie, hinter das Geheimniß zu kommen.

„Gnädige Frau hat doch sehr recht daran gethan,“ begann sie, „vom Lande zurückzukehren. Wenn die gnädige Frau nur wüßte, wie traurig es hier im Hause ist, seit sie fort ist. Aber die gnädige Frau bleibt doch jetzt einige Tage hier?“

„Ich werde solange hier bleiben, bis ich nach Trouville

Denker Korrespondent der „Weser-Ztg.“ erwähnt das Gerücht, daß von einer Besetzung des kleinen Belagerungsstandes von Stettin Abstand genommen werden solle und bemerkt dazu folgendes: „In den Denkschriften, die zur Begründung der Belagerung des kleinen Belagerungsstandes dem Reichshaus in der vorigen Session zugegangen waren, wurden die Zustände in Stettin kaum minder bedrohlich dargestellt als in Hannover, Berlin und Frankfurt.“ Weiter sagt derselbe Korrespondent: „Von dem Sozialistengesetz selbst ist es mit einem Male ganz still geworden. Das steht gewiß nicht darnach aus, als ob die Regierung mit großen Plänen, die Beseitigung des Ausnahmengesetzes betr. trüge. Wie es aber mit den der national-liberalen Partei zugeschriebenen Plänen in dieser Richtung steht, darüber wird man wohl erst auf dem Parteitage der hannoverschen Nationalliberalen Näheres erfahren können.“ — Wir glauben, daß man auch dort nichts Näheres erfahren wird.

Jucht, Strafe, Arbeit — unter diesem bezeichnenden Titel hat den Münchener „N. N.“ zufolge ein gewisser J. C. C. Härtel seine, wie man sagen muß, recht zeitgemäße Idee von „Sozialreform“ in einer der W. Friedrichs' sorbenden erschienenen Broschüre niedergelegt. Der von Härtel philantropischen Sentimentalität angeklärte Verfasser wünscht neben unserm glorreichen Kriegsheer schnell noch ein „Arbeitsheer“ gebildet zu sehen und zwar nicht nur von Mannlein, sondern auch von Weiblein; dies Arbeitsheer soll in Zwangsarbeit und freie und Notharbeiter zertheilt sein, und zwar sollen sich die Zwangsarbeiter nicht nur aus den Sträflingen rekrutiren, sondern es soll auch jeder Unbemittelte, der sich einem lässlichen Lebenswandel, der „Spiel- oder Ländchucht“ ergibt, zum Eintritt gezwungen werden können; daneben soll aber auch jeder Arbeiter, der jährlich 1 R. 20 Pf. Steuern, freiwillig eintrieten können und es soll alsdann der Staat zu seinem Unterhalt aus dem Einkommen der Arbeiterbeiträge verpflichtet sein! Ferner wünscht der Verfasser neben dem Strafgesetze ein „Juchgesetz“, welches der Polizei die Befugnis einräumt, nicht nur Strafen mit oder ohne Strafandrohung, Geldbuße und Haft zu verhängen, sondern auch körperliche Züchtigung, namentlich Hiebe und Berührung in eine Jucht- und Zwangsanstalt nach Gutsfinden über einen Staatsbürger unter Androhung von Geldstrafe von 1 bis 10 Mark oder im Nichtzahlungsfalle anderer Strafe, wie Haft oder Hiebe, zu sich zu beschicken, um ihm Vorhaltungen zu Theil werden zu lassen. — Der Mann darf eine Prämie dafür beanspruchen, die christlich-sozialen Ideale vom Nationalbuchhaus, wo Hiebe neben sogenannter christlicher Nächstenliebe die Hauptrolle bilden, in dieser genialen Weise uns klar gelegt zu haben. Der Gedanke, die gesammten Arbeiter militärisch zu drillen und mit dem Korporalstock jeden Tag zur Arbeit zu prügeln, konnte neben im ausgebildeten Militärsysteme der Welt nicht ausbleiben. Nebenbei bemerkt, hat der hässliche Vorschlag zugleich das Gute, das ganze Sozialistengesetz überflüssig zu machen, da ja durch ihn die politischen Vollmachten noch weit über den „Aeinen“ ausgedehnt und die Sozialisten einfach sämtlich im Buchhaus Unterkunft finden würden.

In der Nichtbestätigung der Johann Jacoby-Stiftung in Königsberg bemerkt die „Frankf. Ztg.“: Wir haben an dieser Nachricht, die uns wenig wahrscheinlich war, zunächst gewarnt, weil wir nicht zu glauben vermochten, daß man die Genehmigung zur Annahme einer Zuwendung, welche einen so nützlichen Zweck verfolgt, versagen könne, weil sie dem Wohl unzweifelhaft, daß lediglich in dem letzteren Umstande Grund zu suchen ist, aus dem der Minister des Innern — wobei bemerkt Herr Herrfurth — es für unmöglich hält, die königliche Genehmigung nachzusuchen. Erst jetzt, da die „Norddeutsche“, welche über die Anschauungen der maßgebenden Kreise so unterrichtet sein kann, diese Nachricht durch Abdruck in ihren Seiten weiter verbreitet, glauben wir weitere Zweifel an der Möglichkeit des Vorkommnisses, wie es oben mitgeteilt ist, unterlassen zu müssen. Der Name Johann Jacoby's bleibt also in Ruh und Rann. Vor einer Reihe von Jahren mußte aus Gründen der Staatsraison die Marmorbüste dieses besten, lautersten und ehrenhaftesten Mannes aus dem Saale der Stadtverordnetenversammlung in Königsberg entfernt werden. Heute darf eine Stiftung, welche den Namen Jacoby's führt und rein praktischen Zwecken dient, nicht ins Leben treten. Damals hieß der Minister des Innern Graf Culenburg, heute steht Herr Herrfurth an der Spitze dieses Ressorts. Nur die Namen sind verändert, der alte Geist bleibt fort. Es stehen eine preussische Eigenart, die Belenner der Demokratie als dürgerlich ehrlos zu behandeln im Leben und im Tode. Aber es ist ein vergebliches Bemühen. Männer, die wie Johann Jacoby durch ihr Wirken für die Sache der Freiheit und des Rechts ein unvergängliches Denkmal in den Herzen der Zeitgenossen sich erworben haben, können durch ministerielle Restripte nicht geschädigt werden, sie werden auch nicht vergessen. Der Verfasser der „Blut-Fragen“ gehört einer wichtigen Phase der politischen Entwicklung des deutschen Volkes an, wer sie in späterer Zeit studirt, wird vor dem männlichen Muthe, der edlen Freimüthig-

keit, dem hohen Sinn und dem warmen Herzen Hochachtung oder Bewunderung empfinden und Johann Jacoby wird auch in der Erinnerung kommender Generationen fortleben. Erreicht wird durch ein Verfahren, wie es Herr Herrfurth hier beliebt hat, in seinem Sinne nicht viel, vielleicht aber in entgegengelegter Richtung. Denn in Königsberg, wo die Bürgererschaft darauf stolz ist, daß Johann Jacoby ihr Mitbürger war, wird die Nachricht von dem Entschlusse des Ministers sehr verstimmt und für das gegenwärtige System nicht gerade werden, wenn auch noch ein paar Nationalliberale zu Exzellenzen gemacht werden sollten. Selbst die „Norddeutsche“ scheint empfinden zu haben, daß man im Publikum den Entschlusse des Ministers als gerechtfertigt nicht erachten werde. Diese ihre Befürchtung kommt zum Ausdruck in der Art, wie sie die Mittheilung der Königsberger Blätter zum Ausdruck bringt. Sie vermeidet nämlich mitzuthellen, welchem Zweck die Zuwendung von 5400 M. dienen soll (zur weiteren Ausbildung begabter Handwerker), sondern erwähnt nur, daß die Jinsen dieser Summen als Stipendien benutzt werden sollen. Das Regierungsblatt hat sich zu diesem Verfahren vielleicht in der Hoffnung entschlossen, daß seine Leser durch diese unbestimmte Fassung leicht zu der Annahme gebracht werden, mit den Stipendien sollen verbotene politische Zwecke gefördert werden. Hätte die „Norddeutsche“ auch den Zweck der Stiftung mitgeteilt, so wäre zu befürchten gewesen, daß selbst diejenigen Politiker, die sich mit der Vertretung ihrer Leistungen begnügen, über das Verfahren des Nachfolgers des Herrn v. Büttlamer den Kopf geschüttelt hätten.

Berichte der Fabrikinspektoren. Wie ver lautet, soll die Veröffentlichung der vom Reichsamt des Innern herausgegebenen amtlichen Mittheilungen aus den Jahresberichten der gesammten deutschen Fabrikinspektoren in allernächster Zeit zu erwarten sein. Die „Magdeb. Ztg.“ meint, da die sächsischen, bayerischen, bairischen Berichte bereits vorher bekannt geworden und besprochen worden seien, so würden nur die Mittheilungen der preussischen Beamten von besonderem Interesse sein. Das nationalliberale Blatt irrt. Es wird nebenbei außerordentlich interessant sein, zu vergleichen, was der summarische Auszug des Reichsamtes aus den Originalen der bundesstaatlichen Fabrikinspektorenberichte zu übernehmen beliebt hat. Diese Vergleichung ist noch viel zu wenig vorgenommen worden und führt vielleicht zu ganz originellen Ergebnissen. Bekanntlich ist im Uebrigen diesmal das Verhältnißwesen Gegenstand besonderer Ermittlungen seitens der Gewerbetriebe gewesen.

Innerhalb der antisemitischen Konvention ist wieder einmal Streit ausgebrochen. So schreibt eine in Leipzig erscheinende antisemitische Korrespondenz in ihrer letzten Nummer im Briefkasten folgendes: „Wenn's wahr ist, was man uns sagt, beabsichtigt Herr Dr. Bödel, welchem einzig und allein Deutschland seine antisemitischen Ideen verdankt (!), demnächst eine wesentliche Umgestaltung seines Blattes. Herr Dr. B. hat neuerdings erklärt, daß die Juden dem deutschen Vaterlande lange nicht so gefährlich sind, wie die Konfessionen und die nichtbödelischen Antisemiten; da ein kluger Politiker von zwei Uebeln zunächst immer das größere bekämpft, so soll der „Reichserold“ von nun an das Jent alorgon zur Bekämpfung aller antisemitischen „Nichtbödelianer“ werden. — Ein Kommentar zu dieser Kundgebung ist wohl überflüssig.“

Geschlagene von Zeitungen bei Antragvergehen. Bekanntlich hat sich in Siegen der Amtsrichter Münter vor Jahresfrist für berechtigt gehalten, das freisinnige Siegener Volksblatt wegen Beleidigung des Hofprediger Stöcker mit Beschlag zu belegen, noch bevor der Beleidigte einen Antrag auf strafrechtliche Verfolgung gestellt hatte. Derselbe Fall ist nun in Nürnberg am 1. September vorgekommen. Das Gericht hat eine Beschlagnahme des „Nürnberg Anzeigers“ verfügt wegen Beleidigung des bayerischen Staatsministeriums, noch bevor letzteres einen Antrag auf strafrechtliche Verfolgung gestellt hat. Die Strafkammer des Landgerichts in Nürnberg aber hat die Aufhebung der Beschlagnahme alsbald verfügt, indem es eine Beschlagnahme für unzulässig erklärte vor Stellung eines Strafanktrags. Diese Entscheidung des Gerichts beruht auf der Erwägung, daß, weil ein gültiger Strafanktrag die Voraussetzung zur Verfolgung von Antragsdelikten bildet, ohne solchen keinerlei prozessuale Maßregeln als die in den §§ 127 Abs. 1 und 130 R.-St.-P.-O. ausnahmsweise gestatteten zulässig sind (Ulshausen Kommentar z. R.-St.-P.-O. Bd. I S. 302 Note 56, Entscheidungen des Reichsgerichts Strafsachen Bd. VI S. 40), daß demnach auch die richterliche Beschlagnahme einer Druckschrift, insofern sie strafbare, auf Antrag des Beleidigten zu verhängende Beleidigungen enthält, vor Stellung eines rechtsförmlichen Strafanktrags unstatthaft erscheint, daß die entgegenstehende Anschauung — cf. Löwe, Kommentar zur R.-St.-P.-O. S. 339 Note c —, welche die Zulässigkeit der Maßregel mit obwaltender Gefahr im Verzuge rechtfertigt, sich nicht auf positive Bestimmungen der R.-St.-P.-O. gründen kann und eine analoge Ausdehnung der Ausnahmsfälle der §§ 127 und 130 der R.-St.-P.-O. unzulässig ist, daß das Vorhandensein eines Strafanktrags übrigens auch für die Durchführung des sogenannten Strafverfahrens nach § 42 b. R.-St.-P.-O. erforderlich sein wird.

Menschen damals älter wurden, sondern man könnte auch auf eine im Durchschnitt größere Lebensdauer schließen. Es steht aber etwas trübe aus mit allen derartigen Nachweisen. Im alten Testamente lesen wir freilich, Adam sei 930, Methusalem gar 969 Jahre alt geworden. Leider hat niemand Methusalem's Geburts- und Todtenchein gesehen, und so muß schon die eine Erwägung gegen die biblischen Altersangaben mißtraulich machen, daß die menschliche Lebensdauer von Methusalem und Noah auf Abraham, das ist in kaum tausend Jahren, rapid um vier Fünftheile abgenommen haben soll, während von Abraham zur Gegenwart in viertausend Jahren, nur eine relativ geringe Abnahme stattfand. (Abraham wurde nämlich nur 175 Jahre alt.) Nun gehört aber selbst Abraham noch zu den mythischen Persönlichkeiten. Sowie die hebräische Geschichte heller wird, finden wir nur noch Greise, wie sie auch heute noch vorkommen; Moses mit 120 Jahren, den Propheten Elia mit 110 Jahren u. dgl. Ähnlich ist es mit anderen alten Völkern, die ihre erste Geschichte erst aufzeichneten, als sich schon der Dunst ring der Sage darum gelegt hatte. Alle messen ihren mythischen Stammvätern ein sehr hohes Alter bei, im Momente aber, da das Licht der Geschichte aufgeht, ja da es nur dämmert, herrschen Verhältnisse, ähnlich den gegenwärtigen. Bei den Griechen galt der Philosoph Demokrit von Abdera, der 109 Jahre alt wurde, schon als uralter Herr, und der älteste Mensch, von dem sie zu erzählen wußten, war der Philosoph Epimenides von Kreta, dem man 167 Jahre beilegte. Unter den Römern aber überschritt außer dem Gesezgeber Argantionius keiner das 120. Jahr. Allerdings berichtet Plinius von einer Schauspielerin und einer Solotänzerin, die in ihrem 100. beziehungsweise 104. Jahre noch aufgetreten seien, und diese Fälle außerordentlicher Lebenskraft würden trotz ihrer Vereinzeltung sehr für die feilherige Abnahme der Lebensdauer sprechen, wären sie dokumentarisch erwiesen. Jedensfalls konnten sich die Römer ältere Schauspielerinnen als wir gefallen lassen, da in ihren Riesen-theatern die Mimik ohnehin zu den auffälligsten Charaktermassen greifen mußten und die Zuschauer keine Operngucker hatten.

Was die historischen Persönlichkeiten des Mittelalters und Alterthums anbelangt, besonders die Regenten, so wissen wir von keiner, daß sie bedeutend älter geworden wäre, als der deutsche Kaiser Wilhelm I. Kaiser Augustus wurde 76, Karl der Große 72 Jahre alt. Wenn ferner Saul, David und Salomo als eine Reihe langregierender Fürsten gerühmt werden, da jeder 40 Jahre auf dem Throne saß, so müssen wir dem entgegen-

Verbot. Auf Grund des § 12 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die Druckschrift: „Anarchistische kommunistische Bibliothek.“ Heft 11. Die Repräsentativ Regierung von Peter Krapotkin, übersezt aus dem Französischen und herausgegeben von der Gruppe „Autonomie“ London, — nach § 11 des gedachten Gesetzes durch den Unterzeichneten von Landespolizeibehörden verboten worden ist. Berlin, den 6. September 1888. Der königliche Polizeipräsident, Freiherr von Richthofen.

Schweiz. Die schweizerischen Kantone berichten, daß ihnen die Ausfuhr sozialistischer Schriften und eine angebliche Denunziation derselben unbekannt sei.

Großbritannien. In Bradford tagt jetzt der jährliche Kongress der englischen Gewerksvereine (Trades Unions). Mehrere Parlamentsmitglieder, darunter die Herren W. Crawford, der beim Anfange der Verhandlungen den Vorsitz führen wird, und Broadhurst sind zugegen; auch Cuninghame Graham ist eingetroffen. Als Jahrespräsident fungirt jedoch Herr Shaftoe, ein Politiker mit stark ausgeprägten Ansichten, der für die Bildung einer Arbeiterpartei im Saohoe des Parlaments besonders eintritt. Wichtig ist in Arbeiterkreisen eine hochgradige Enttäuschung über die Gleichgültigkeit bemerkbar, welche die liberale Partei für das Interesse der arbeitenden Bevölkerung an den Tag legt. Dieses Gefühl der Unzufriedenheit mit der Haltung der offiziellen Liberalen hat die Gründung eines „Nationalen Arbeiter-Vereins“ veranlaßt, dessen Mitglieder beinahe sämtlich als Delegirte an dem Kongress teilnehmen. Der allgemeine Ausschuss dieser „National Labour Electoral Association“ ist schon heute zusammengetreten. Die Nothwendigkeit der Abhaltung einer Arbeiterkonferenz zu Wahlzwecken wurde dabei von allen Seiten betont. Die genannte Association steht nicht mehr in offizieller Verbindung mit dem Gewerkskongress. Aber individuell sind die leitenden Mitglieder des einen Verbandes auch im anderen tonangebend und die Association ist thatsächlich den Trades Unions entsprungen, die den Bestrebungen derselben Wohlwollen und Billigung entgegenbringen. Der nächstwichtigste Verhandlungsgegenstand des Kongresses ist das berüchtigte Schwitzsystem. Mehrere durchgreifende Vorschläge liegen vor. Unter anderem verlangt man eine zwangsweise eingeführte Inspektion aller Wohnhäuser, die als Schwitzhöhlen verdächtig sind, und die Vermehrung der Inspektoren. Die Konferenz der Schneider in Belfast hat dem Kongress den Vorschlag eingebracht, daß die Regierung angehalten werden solle, allen Unternehmern die Einrichtung von geeigneten Werkstätten vorzuschreiben. Auch der Vorschlag, Werkstätten durch Stadtverwaltungen einrichten zu lassen, findet viele Anhänger. Man ist allgemein auf überraschende Enthüllungen gefaßt. — Auf der Tagesordnung steht ferner das Gesetz über die Haftpflicht der Unternehmer. Bekanntlich hat die Regierung ein reformirendes Gesetz eingebracht; dasselbe ist auch schon zur Einzelberatung gekommen. Aber die weitere Beratung wurde bis auf die Herbstsession verschoben, und zwar abschließlich, um dem Kongress Gelegenheit zu geben, sich über die Vorschläge und Bestimmungen des Entwurfs auszusprechen. Die Abgeordneten Burt und Broadhurst werden referiren und deren Kritik über das Versicherungswesen dürfte der Regierung den gewünschten Vorwand geben, das Gesetz gänzlich fallen zu lassen. Der Maximalarbeitszeit ist seit mehreren Jahren eine brennende Frage auf den Kongressen der Gewerksvereine. Die Beschränkung der Arbeitszeit auf 8 Stunden ist zum allgemeinen Wunsch geworden. Doch geben die Meinungen noch darüber auseinander, auf welche Weise dieses Ziel erreicht werden soll, ob auf dem Wege des Gesetzes oder durch eine freiwillige Vereinigung. Die Diskussion des letztjährigen Kongresses hatte die Vornahme einer Art Plebiszits in den verschiedenen Zweigvereinen zur Folge. Diese allgemeine Abstimmung ist aber leider in sehr konfuser Weise vorgenommen worden, so daß ein brauchbares Ergebnis nicht erzielt wurde. Inmitten hat die Abstimmung z. B. der Tischler-Union ein bedeutendes Mehr für den Normaltag ergeben. — Der auf November aberaumte internationale Kongress in London und dessen Besichtigung durch die Trades Unions wird die Aufmerksamkeit des Kongresses ebenfalls in Anspruch nehmen. Bekanntlich werden Deutschland, Oesterreich, Holland, Dänemark und Nordamerika auf dem internationalen Kongress in London nicht vertreten sein. Dagegen haben Italien, Belgien (?), Spanien und Frankreich ihre Betschließung zugesagt. Verschiedene englische Gewerksvereine haben bereits die Besichtigung beschloffen. Der Einfluß, den der Kongress der Trades Unions in Bradford auf den Kongress der Internationalen in London ausüben wird, hängt von dem Mandat ab, das man den Vorkämpfern Englands mitgibt. Die älteren Teilnehmer an der englischen Arbeiterbewegung haben noch eine gewisse Abneigung gegen internationale Verbindungen. Dagegen zeigt sich in jüngeren und gerade in denjenigen Kreisen, welche die Bildung der Arbeiterpartei im Parlament befürworten, eine entgegen-

halten, daß in neuerer Zeit noch länger regiert wurde und wird. Ludwig XIII. von Frankreich, dessen Sohn Ludwig XIV. und dessen Nachfolger Ludwig XV. regierten 33, 54 und 51, zusammen 138 Jahre, ungeteilt die Jahre, da für letztere eine Regentschaft eingesetzt war. Und regierte nicht von den österreichischen Herrschern der letzten zwei Jahrhunderte Leopold I. 47 Jahre, Maria Theresia 40 Jahre, Kaiser Franz 44 Jahre? Ja, selbst im gegenwärtigen Momente regieren in Europa vorwiegend Monarchen, die schon lange ihren Thron einnehmen, so Königin Victoria seit 50 Jahren, Kaiser Franz Josef seit 40 Jahren. Dabei sind die Regenten der Gegenwart so wenig die ältesten Leute ihrer Zeit, als es jene des Alterthums waren. Allenmäßig konstatirt ist, daß in fast allen Ländern Europas bis auf den heutigen Tag vereinzelt Menschen vorlaken, welche das 130., ja selbst das 150. Lebensjahr erreichten. Damit ist aber auch erwiesen, daß das absolute Alter, das in vereinzelt Fällen erreicht werden kann, seit dem Alterthume nicht geringer geworden ist.

Es wäre nun noch möglich, daß die Menschen in früherer Zeit durchschnittlich älter geworden wären, das heißt, daß von einer bestimmten Anzahl Neugeborener mehr ein hohes Alter erreichten als heut zu Tage. Leider sind genaue statistische Ermittlungen hierüber nicht anzustellen. Man mußte also zu anderen Methoden greifen und die einfachste war, daß man jedes Jahr die Bevölkerungsziffer einer Stadt oder eines Staates ermittelte und zugleich konstattirte, wie viele Menschen im selben Jahre gestorben waren. Da spielte nun aber die Frechzähigkeit der Menschen den Statistkern einen üblen Streich. Der Wechsel der Bevölkerung nämlich, welcher in einer Großstadt stattfindet, macht die erhaltenen Ziffern ungenau, und diese Ungenauigkeit ist größer, als eine vorausgesetzte Abnahme der Lebensdauer wäre, die ja selbst bei Beobachtungsreihen von 25 oder 50 Jahren nur kleine Bruchtheile eines Jahres betragen könnte.

Die Frage: Werden die Menschen kurzlebiger? ist also heute noch nicht zu entscheiden, da in ganzen Staaten umfassende Volkszählungen erst seit kurzem in solcher Genauigkeit vorgenommen werden, daß sie dem Zwecke, die mittlere Lebensdauer im neubornen Jahrtausend festzustellen, erst späterhin zu entsprechen vermögen.

ausgezeichnete Stimmung. „Halten mich gewiß für verrückt?“ rief er heraus. Ich stammelte etwas Ablehnendes. Das sollte gerade!“ schnarrte Laube. „Verrückt! Best, wo Kredit foucier 11/2 gestiegen. Fällt mir gar nicht ein!“ Und mit wachsendem Wachen hielt er mir die Depesche von gestern unter die Nase. „Sie können doch lesen?“ fragte er. „Das Hauze ist die Schrift, das Weiße ist Papier.“ fügte er launisch hinzu. „Nun, was steht da?“ Ich muß unglücklich dumm dreingesehen haben, während ich las: „Kredit foucier 8 1/2 niedriger.“ — „Nun, also, verstehen Sie?“ „Ich er wiederum an. Ich verstand nichts, als daß mir Laube in der That wie ein Narr vorlam. „Ich will's Ihnen erklären, was die kurze Notiz für uns bedeutet: Sines der hier am meisten gehandelten Spekulationspapiere war gestern um 3/4 Frank gefallen. Von den dreihundert Besuchern unseres Parquets sind weitaus die meisten à la hausse engagirt. Ehe wir diese zweihundert tief verschuldeten Börsener gestern Abend warm gekriegt hätten, war unsere Neuigkeit (schon begraben) Dienstag Unden wir das Stück bringen, denn der Kurs hat sich erhoben.“ — Und Dienstag hatten wir mit dem neuen Sardou einen Riesenerfolg.

Der Romer Meiner, eines der bekanntesten Mitglieder des Wiener Burg-Theaters, ist am Mittwoch Abend an einem Herzschlage plötzlich gestorben. Meiner gehörte zu den alten Sternen der „Burg“ und seine scharf ausgeprägten Individualität wird schwer zu ersetzen sein.

Die Frage, ob die Lebensdauer der Menschen im Laufe der Jahrhunderte zu- oder abgenommen habe, wird oft aufgeworfen, besonders wenn die Kunde von irgend einem Hundertjährigen durch die Zeitungen geht, der sich noch so wohl befindet wie der französische Gelehrte Chevreul, dessen 100. Geburtsfest vor wenigen Tagen gefeiert wurde. Aber so leicht die Frage gestellt ist, so schwer läßt sie sich einmuthig beantworten.

Die subjektiven Erfahrungen und Erinnerungen einzelner können in der Frage, ob die Menschen im Laufe von 100 bis 150 Jahren kurzlebiger geworden sind, nichts entscheiden. Wir müssen uns vielmehr umsehen, ob nicht etwa Statistiken existiren, welche sich über eine größere Zahl von Menschen erstrecken, beziehungsweise, ob nicht aus früheren Zeiten Daten von solchen Altersstufen vorliegen, welche heute absolut nicht mehr erreicht werden. Es ist unzweifelhaft, daß heute kein 20-jähriger Mensch mehr in der zivilisirten Welt lebt. Könnte man also darthun, daß in früheren Zeiten etliche Menschen dieses Alters erreichten, so würde dies nicht nur beweisen, daß einzelne

Kommende Gefährdung. Unter den weiteren Beratungsgegenständen des Gewerkschaftskongresses sind noch die Deffnung der Museen an Sonntagen, die unentgeltlichen Schulen, Kooperation und Landreform und ähnliche Gegenstände zu erwägen.

Ueber die Verhandlungen des ersten Tages des Kongresses liegt folgender kurzer Bericht vor: Der in Bradford gegenwärtig tagende Kongress der englischen Gewerkschaften beschäftigte sich gestern mit dem achtstündigen Arbeitstag. Shaftoe von Bradford bezeichnete die sog. Kontraktfreiheit unter den heutigen Zuständen für eine grausame Ironie. Niemand kündige in Bezug auf die Arbeitnehmer mehr als die Eisenbahnen. Ein Achtstundengesetz würde den Bedrückten wenigstens zeitweilige Abhilfe gewähren, obwohl dauernde Besserung nur von einer Aenderung der Landesgesetze, dem Universalheilmittel der englischen Sozialreformer, zu erhoffen sei. Zu dem Ende müsse der Arbeiterstand vor allem stärker als bisher im Parlament vertreten sein. Mindestens 30 Arbeiter-Abgeordnete sollten im Unterhause sitzen und bei harmonischem Zusammenwirken sei dieses gar nicht schwer zu erreichen. Nachdem eine französische Arbeiter-Verbindung vom Kongress bewillkommet worden war, hoben andere Delegierte die ungenügende Zahl der Fabrikinspektoren hervor. Es gäbe für ganz Süd-Wales und einen Theil von North-Wales nur einen einzigen Inspektor, obgleich der Bezirk 3-4000 Fabriken enthielte. Der von Fel. White von London gestellte Antrag, in Fabriken wo nur Frauen arbeiten, auch Frauen zu Inspektoren anzustellen, wurde vom Kongress angenommen. Die gestrigen Verhandlungen schlossen mit verschiedenen Vorschlägen zur Abänderung des bestehenden Arbeitgeber-Haftpflichtgesetzes. Nach der Meinung Goodhurst's sollte jedes mit Beiseitelegung der Älten zwischen Arbeitgeber und Arbeiter geschlossene Abkommen ungesetlich sein und die Lehre von der sog. „gemeinsamen“ Beschäftigung streng verurtheilt werden. Auch der Paragraph über den Maximalbetrag der zu zahlenden Entschädigung sollte gestrichen werden. Die Versammlung schloß sich diesen Vorschlägen an und wird eine Abordnung an die Regierung entsenden. Eine größere Abordnung französischer Arbeiter, welche vom Pariser Gemeinderath mit 500 Frs. auf den Mann ausgerüstet wurde, um die Glasgower Ausstellung zu besuchen, wurde von dem Kongress empfangen und feierlich begrüßt. Diese Gelegenheit benutzten die Franzosen, ihre englischen Klassen-genossen

zur nächstjährigen Gedenkfeier der französischen Revolution einzuladen.

In wohlunterrichteten Kreisen versichert man, daß Sir Charles Warren, der berühmte Polizeikommandant in London, eine Anstellung in Südafrika erhalten wird. Diese Nachricht bedarf kaum der Bestätigung. Nicht nur hat der General sich die Sympathien eines bedeutenden Theils der Londoner Bevölkerung entfremdet, auch im Polizeikorps selbst, das der Herr mit soldatischer, an Brutalität grenzender Strenge zu kommandiren liebt, ist die Unzufriedenheit so groß, daß eine Revolte befürchtet wird. Sir Charles paßt allerdings eher unter die Kaffern, als an die Spitze eines Polizeikorps in einer zivilisirten Großstadt und die Regierung steht seinen Rücktritt ebenfalls nicht ungenet, um aus dem nachgerade unhaltbar gewordenen Verbot der Meetings im Trafalgar-Square herauszukommen.

Bei dem Streik der Schiffszimmerleute der großen Werfte von Hartland u. Wolff in Belfast ist noch immer kein Ende abzusehen. 5000 Arbeiter sind an dem Ausstande theilhaftig.

Wenn auch die zur Untersuchung der von den „Times“ gegen Barnell erhobenen Beschuldigungen eingesetzte Kommission am 17. d. zusammentritt, so werden die eigentlichen Verhandlungen doch erst am 16. Oktober beginnen.

Die Polizei hat jede Volksversammlung in Mitchellstown am nächsten Sonntag, dem Tage der Urwahlen im vorigen Jahre streng verboten. Ob die Nationalisten trotzdem ein Meeting zu halten beabsichtigen, ist unbelannt.

Frankreich.

Wie bereits gemeldet, ist seine Rede mehr davon, daß der Abg. Constans wieder als Generalgouverneur nach Ostafrika zurückkehren soll. Der Premierminister hat ihm auf seine bezügliche Anfrage geantwortet, daß sein Verbleiben in der Kammer, wo er bekanntlich seinen Vorgesetzten in der Kolonialverwaltung, den Unterstaatssekretär de la Porte über die Longingangelegenheiten zur Rede stellte, seine Wiederernennung unmöglich mache. In den opportunistischen Kreisen ist man über diese Befestigung von Constans geradezu aufgebracht; man erklärt, der ehemalige (Gambetta'sche) Minister des Innern habe ein Vortrittsrecht auf jenen Posten gehabt und kündigt an, daß man die Sache in der Kammer zur Sprache

bringen werde. In den Regierungskreisen nimmt man dies Trostung jedoch sehr leicht. Herr de la Porte hat schweres Geschick gegen Constans in Bereitschaft und wünscht, daß sein Bericht über dessen Verwaltung veröffentlicht werde. Andererseits hatten Ferry und seine Freunde bei ihrem letzten Angriff auf das Kabinet, als die Angelegenheit von Carcaffone verhandelt wurde, den Monarchisten und Boulangisten nicht mehr als eilige dreifig Stimmen zugebracht; wenn das Longing auf Sprache kommt, dürfte sich der Einfluß Ferry's kaum stark erweisen.

Wie bereits erwähnt, ist bei Limoges ein Streik ausgebrochen. Ein anderer Streik hat in Annecy auf dem Bauplatz der neuen Kasernen begonnen. Die Erdarbeiter und Maurer haben die Arbeit eingestellt. Aus Pau wird eine Bewegung unter den dortigen Bäckern gemeldet, welche eine Lohnerhöhung und eine Verringerung der Arbeitszeit verlangen. Die Arbeit ist bisher noch nicht unterbrochen worden.

Italien.

Bei der Reise des Königs in der Romagna scheint es doch nicht so glatt abgegangen zu sein, wie die offiziellen Berichte es darstellen. Die römische „Emancipazione“ ist nämlich konfliktirt worden wegen der Berichte, die sie gebracht, und in denen namentlich die Rundgebungen gegen den Deputirten Ferrari eine Stelle hatten. Ferrari, als Radikaler und Republikaner in der Romagna gewählt, hatte von antimonarchischen Demonstrationen abgetrieben, hatte sich aber auch zum Empfang in Forlì eingefunden, was den Horn eines Theils der Bevölkerung erregte. Als Ferrari im königlichen Zuge sichtbar wurde, rief man ihm „Traditore“, „Morte“ und „Abasso“ zu. Er versuchte, die Menge zu beschwichtigen, man rief aber nur noch lauter: „Sie sind des Mandats nicht würdig, wir werden Sie nicht mehr wählen!“ Dabei fiel auch für den König etwas ab; in mehreren Orten der Romagna mußte er die Rufe hören: „Evviva la Francia“ und „Fort mit dem österreichischen Ober!“ Es scheint, daß die „Emancipazione“ diesen Vorkommnissen eine allzu lebhaftige Färbung gegeben hat.

Amerika.

In Santiago de Chile hat ein Streik der Arbeiter mit dem vollkommenen Siege der Befehlenden geendet. Die Arbeiter mußten alle Forderungen der Streikenden bewilligen.

Theater.

Sonnabend, den 8. September.
Olympisches: Tristan und Isolde.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater): Der Nonn.
Deutsches Theater: Die Hermannschlacht.
Geistlich-Wilhelmsstädtsches Theater: Bacher Leben.
Redden-Theater: Ruma Roumestan.
Evoll's Theater: Des Teufels Antheil.
Sellschance-Theater: Tricouche und Cacolet.
Viktoria-Theater: Die Kinder des Kapitan Grant.
Adolph-Ernst-Theater: Die drei Grazien.
Schwann's Varietés: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

Wintergarten.

Direction: Dorn und Baron.
Sonnabend, 8. September:
Balletspiel des Ballets vom Chatelet-Theater in Paris,
unter Leitung des Balletmeisters
Sigr. Achille Rossi,
sowie Auftreten von
Mlle. Letitia Milton.
Mlle. Maria Sullard, Mlle. Cora und
Emmy Godefray.
Mr. Land und Hurley.
Prof. Leon Drevost, Frères Cachy.
Brothers Mora-Linds.
Max Adolff, Mlle. Aina
u. A. m.
Anfang 18 Uhr. Ende Mitternacht.
Entrée 1 Mark.

Sonntag 9. Sept. 9 U. — 10 U.
Kaiser-Panorama.
Zweite Reise:
Vom Feldzug 1870/71.
Fahrt mit der Gotthardbahn.
Der ganze Drauzug und Aufzehrung Kaiser
Wilhelms im Dom.
Entrée 4 Gsch. 10 Pf. und nur 10 Pf. Abonn.
Heute, Sonnabend Gänsebraten à 60 Pf.
Gänselein à 50 Pf. Berliner Löwenbräu
à Glas 10 Pf. empfiehlt
F. W. Reismann,
Ballisadenstraße 10.

American-Theater.

Direction A. Reiff.
Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
Sonnabend, den 8. September:
Zum 3. Male:
Die Weisheit Salamonsky's.
Berliner Lokalpöffen-Pantomime von A. Anger. Musik arrangirt von A. Thiele.
1. Bild: Die Renommistfunde der Hease.
2. Bild: In der Academy of music.
3. Bild: Bei Mutter Bignatelli im Cour-saal.
4. Bild: Berlin am Mitternacht.
5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
Neu einstudirt:
Tausend und eine Nacht.
Operette von W. Köhler. Musik von A. Thiele. Auftreten der drei Geschwister Delapierre, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rook und des Herrn Martin Bendig.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entrée 50 Pf.
Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M.,
Parquet 1,50 M., Sperrsitze 2 M., Loge
2 M., Balkonloge 3 M. Billet Vorverkauf
Vormittags 11-1 Uhr an der Kasse.

Königstädtisches Theater.

Alexanderstr. 40 — Kurzestr. 6.
Heute, Sonnabend, den 8. Septbr.:
Zum letzten Mal:
**Balletspiel des Frei Agnes Säger u.
Fr. Elise Hütel:**
Deborah, die Jüdin.
Schauspiel in 4 Akten von S. S. Rosenthal.
Deborah: Fr. Hütel.
Anna: Fr. Agnes Säger.
Kasseneröffnung 8 1/2 Uhr, Anfang 7 1/2 Uhr.
Bons und Ausschnitte dieser Zeitung haben
Preisermäßigung.
Alles Nähere die Anschlagtafeln.
Morgen, Sonntag, den 9. September:
Zum 143. Male:
Der Bettelstudent von Berlin
Poffe mit Gesang.
Meta: Fr. Clara Kühn vom Saison-
Theater in Nürnberg als Gast.

G. Scharnow's

älteste und leistungsfähigste Uhren-Fabrik

besteht seit 1860.

Berlin S., am Moritzplatz, Oranienstr.-Ecke.

Filiale Blücherplatz 3.

besteht seit 1860.



En gros.

Erkennt beste Regulateure, auf allen Weltausstellungen
preisgekrönte Stand-Weckeruhren. Einzelverkauf zu wirklich
Fabrikpreisen unter 3jähriger Garantie.
Räder-Reparaturuhren von 10 Mark an
do. do. prima 12
do. do. zweite 15
Silberne Remontoir-Uhren von 17-30
do. do. 25-50
Goldene Damenuhren, 14 Kar. 30
do. do. mit Rem.-Aufz. von 35
do. do. 3 Goldschalen von 40
do. do. 57-300
Herren-Remontoir-Uhren von 40
do. do. 70
do. do. 90-300
Regulateure, 14 Tage gehend ca. 1 Meter lang 8. 10
do. in polir. Stahlgehäuse von 14
do. do. mit Schlagwerk 18-25
Stand-Weckeruhren von 1-30
Näheres Preisverzeichnis gratis und franco. Berlin und
außerhalb gegen Nachnahme. Umsonst bereitwillig gekollert.



Export

12000 alte und neue

Herbst- u. Winter-Ueberzieher

compl. Rod- u. Jaquet-Anzüge, Einsegnungs-Anzüge, einzelne Röcke, Jaquettes,
Hosen, Westen, Leibbröcke, Kellnerjaden, Uhren u. div. Goldsachen sollen schnelligst zu
jedem nur annehmbaren Gebote ausverkauft werden im

72 Jägerstrasse 72.

Man hüte sich vor falschen Leibhaus-Ausverkäufen und lasse sich durch
deren Anreißer nicht irre führen, sondern achte genau auf die obige Nr. 72

Chemisch analysirt garantiert reine gesunde französische
Natur-Weine
Oswald Nier
BRUNNEN
BERLIN
ungedegpato

Große Volks-Versammlung

Sonntag, den 9. Septbr., Vormittags 10 1/2 Uhr
in Meyer's Lokal (Deutsch-Wilmersdorf), Augusten-
straße Nr. 1.

Tages-Ordnung:
1. Die Alters- und Invaliden-Versicherung der
Arbeiter. Referent Herr Frig Görtz.
2. Diskussion. Der Einberufer.

Fachv. sämtl. an Holzbearbeitungs- Maschinen beschäft. Arbeiter.

Montag, den 10. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr
Lokale des Herrn Säger, Grüner Weg 29.

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Innere Vereins-Angelegenheiten. 2. Ein-
schiedenes. 3. Fragelasten.
Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden
aufgenommen. Um recht zahlreiches Erscheinen
erfucht
525]

Der Vorstand.

Fachverein d. Marmor- u. Granitbearbeiter.
Sonntag, d. 9. Septbr., Vorm. 10 1/2 Uhr,
bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a:

Versammlung.

Kollegen willkommen. Der Vorstand

Verein der Sattler u. Fachgen.

Sonnabend, den 8. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
Glatteil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/78.

Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Huber. 2. Vereins-
Angelegenheiten. 3. Verschiedenes.
Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste mit-
kommen.
529]

Der Vorstand.

Arbeitsmarkt.

Kordmachersgehilfen auf Bestell-Arbeit werden
verlangt Alsterstraße 36.
Kordmachersgehilfen auf Obstflecken werden
verlangt Alsterstraße 4.
1 Tischlerlehrl. m. g. Schulbildung verl. im
522]

D. S. G. Oranienstr. 18.

Der Vorstand.

Steyn ein's Verlag.

Schweizer-Garten.

Sonntag: Theater- u. Spezialitäten Vorstellung.

Familie Hugoston, Gymnastiker; Alming, Excentrics;
Sign. Vincento, Frochmensich; Morlays, Instrumentalisten.
Volksbelustigungen aller Art. Im neuen großen Saal:
Abends: Gr. Illumination. **Entrée 30 Pfg.** Ball.
Für den Winter ist der Saal an Vereine zu vergeben.

Sie der Wächter schliefst! (355)
werden von heute ab an Meister, Gesellen,
Burschen die verfallenen Hosen, etwas getragen,
für 3-5 Mark, Jaquetts für 4-7 Mark, auch
gute Anzüge für 11-19 Mark, Sommer-Paletots
für 7-16 M. Linienstr. 88, parterre, verkauft.

Betten, 10 Mark.

1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10
Mark, Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, ver-
kauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung
1. Geschäft Kothbuserstrasse 4, parterre.
2. Geschäft Brunnenstrasse 139, 1 Tr.
Für Auswahl siehe 23 Sorten Federn. Billigste
Bezugsquelle für Händler. 1000

Restaurant

F. Milan.

Wienerstr. 31, vis-a-vis vom Görtler
Sahnhof. Vollständig renovirt, vorzüg-
liches Weiß- und Bairisch-Bier, Speisen
in bekannter Güte. 472

Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal

G. Trumpf,

Obbahn Nr. 4
Freundl. Schlafstelle Grodbeerstr. 67, Hof
links, nach dem Garten, bei Jung. 527

Kommunales.

Stadtvorordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 6. September.

(Schluß des Berichtes.)

Bei Gelegenheit der Stabsberathung für die städtischen Gasanstalten hat die Versammlung dem Magistrat zur Erwägung anbeirgegeben, ob nicht das erforderliche Petroleum der Vorkaufsanlage entsprechend einschließlich der Anlagen angeliefert werden könne. Der Magistrat entwickelt in einer besonderen Vorlage die Gründe, nach welchen es angezeigt erscheine, bei dem öffentlichen Submissionsoverfahren die Lieferung des Petroleums die bisherigen Bedingungen beizubehalten. Die Versammlung nimmt hieron Kenntniß.

Bei Berathung über die Skizze zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule auf dem Grundstück Chausseestraße 44, nimmt das Wort

Stadtd. Kunert: Die Pfylognomie der Berliner Schüler erinnert unwillkürlich daran, daß es Bürger erster und zweiter Klasse bei uns giebt. Mein Wunsch geht nun dahin: Sie auf Grund der Skizzen einen Neubau, dem man „Kontinengymnasium“ nicht sofort äußerlich ansieht, einrichten, der sich von den schönen Einrichtungen einer bekannten höheren Schule in nichts unterscheidet. Das Kind bedarf schöner Eindrücke weit mehr, als das wohlthuernde Eltern. Allerdings betrachten wir diese und ähnliche Dinge als Nebenache gegenüber der Hauptache: Die Umgestaltung aus einer bloßen Armeenschule zu einer wirklichen allgemeinen und wenn es sein kann — freien Volksschule. Das ist eine sichtsliche Nothwendigkeit. (Gelächter. Rufe: Bravo! Bravo!)

Die Vorlage wird genehmigt. Mit dem Austausch des städtischen Grundstücks Gitschinerstraße 1 gegen das von dem Nachbargrundstück Gitschinerstraße 2/3 zur Uebertragung erforderliche Terrain erklärt sich die Versammlung einverstanden.

Für die Markthallen VII. und VIII. werden die Kosten der erforderlichen Baugeländer nach dem Antrage des Magistrats bewilligt.

Es folgt der auf die Kräftigung des Grundstücks-Erwerbungs-Fonds gerichtete Antrag des Magistrats, welcher das Einverständnis der Versammlung zu folgenden Festsetzungen nachsucht: 1. Die der Stadtgemeinde zustehenden Einnahmen aus dem Gesetze vom 14. Mai 1885 — betreffend die Ueberweisung von Beträgen, welche aus landwirtschaftlichen Steuern eingehen, an die Kommunalverbände — sowie diejenigen aus dem Gesetze vom 14. Juni 1888 — betreffend die Erhebung der Volksschulsteuer — sind dem Grundstücks-Erwerbungs-Fonds zu überweisen. Dafür sind aus demselben nicht nur, wie bisher, alle für Gemeindefschulen, sondern auch für die höheren Bürgerschulen erforderlichen Grundstücke anzukaufen. Als erste Einnahme aus den landwirtschaftlichen Steuern fließt dem Fonds die in dem laufenden Rechnungsjahre eingegangene Summe zu. Die Einnahmen aus dem Volksschul-Erwerbungs-Fonds erhält er vom 1. Oktober d. J. ab. Behufs Beschleunigung der Tilgung der beim Grundstücks-Erwerbungs-Fonds zur Zeit vorhandenen Schuldenlast werden aus dem Ueberflusse der Stadt-Hauptkasse vom Jahre 1. April 1887/88 ein Betrag von 1 500 000 M. zugeteilt.

Hierzu liegen mehrere Anträge auf Ausschlußberathung vor, während Stadtd. Kretling beantragt, die Vorlage abzulehnen und den Magistrat um eine Vorlage, betr. die Erhöhung der Gehälter der Gemeindefullehrer, zu ersuchen.

Stadtd. Jacobs hält die Vorschläge des Magistrats für einen unzureichenden Nothbehelf und legt den Vorschlag auf eine Generalreform der Statuten des Grundstücks-Erwerbungs-Fonds.

Stadtd. Brömel hat Zweifel darüber, ob man bei der Ueberweisung der Erträge aus dem Grundstücks-Erwerbungs-Fonds sich formell auf dem Boden des Gesetzes bewege. Ebenso glaube er, daß die Versammlung die Einnahmen aus den landwirtschaftlichen Steuern nicht ohne Weiteres ein für alle Mal für einen bestimmten Zweck festlegen dürfe, sondern sich eine jedesmalige Beschlußfassung vorbehalten sollte. Redner empfiehlt gleichfalls die Niederlegung eines Beschlusses, welcher die Vorlage vom Standpunkt unserer gemeinsamen städtischen Finanzpolitik zu prüfen hätte. Die Ausschlußberathung wird hierauf beschloffen. Schluß der Sitzung 8 1/2 Uhr.

Lokales.

Ueber die Temperatur unserer Speisen und Getränke veröffentlicht Herr Professor Uffelmann neuerdings in der „Wiener Klinik“ eine wichtige wissenschaftliche Abhandlung, welche vieles von allgemeinem Interesse enthält. Auf Grund seiner Untersuchungen gelangt der Professor zu folgenden Schlüssen:

1. Im allgemeinen ist für den Gesunden eine Temperatur der Nahrung, welche der Bluttemperatur gleich ist oder nahe kommt, als die angemessenste zu bezeichnen. Für den Säugling ist die allein zulässige. Bei einer solchen Temperatur tritt die Verdauung (Verpflanzung) der zur Verdauung nothwendigen Bestandtheile des Nahrungsaftes am raschesten ein, wird die Verdauung des Körpers am wenigsten gestört, kein nachtheiliger Reiz auf die Magenschleimhaut ausgeübt und der Säuregehalt der Nahrung nicht geschädigt.

2. Für den Genuß durstlöschender Getränke gilt die Regel, daß eine Temperatur von 10—20 Grad C. die angemessenste ist.

3. Jede äußerst hohe und äußerst niedrige Temperatur der Speisen und Getränke kann nachtheilig wirken, umso mehr, je empfindlicher Individuen völlig gleiche Temperaturen der Speisen und Getränke nicht immer das gleiche Gefühl von Kälte, Wärme oder Hitze empfinden. Wenn sich somit die Begriffe „allzuheiß“ und „allzu kalt“ nicht wohl durch ganz bestimmte Temperaturen bezeichnen lassen, so darf man doch sagen, daß die meisten Menschen das Gefühl der Wärme im Munde verspüren, sobald die feste Nahrung eine Temperatur von 55 Grad Celsius, die flüssige mehr als 58 Grad Celsius hat und daß das Gefühl schmerzender Kälte an den Zähnen eintritt, wenn die Nahrung, bezw. das Getränk weniger als 6—7,5 Grad Celsius hat. Hervorgehoben wird, daß wahrscheinlich schon Temperaturen von mehr als 45—54 Grad Celsius auch beim Genuß flüssiger Kost nicht mehr zu vertragen sind. Der Einwurf, daß manche Menschen ihre Speisen und Getränke und ihren Thee Tag für Tag 62—65 Grad Celsius oder noch höher zu sich nehmen, verliert an seiner Bedeutung sehr viel, wenn man bedenkt, daß der Mensch, welcher eine derartige Gewohnheit hat, an der einen oder der anderen Beschwerde des Magens leidet. Ebenso bedeutungslos ist der etwa zu machende Einwurf, daß manche ungestraft eis-

kaltes Wasser und eiskaltes Bier selbst bei erhöhtem Körper trinken, denn es bleibt die Thatsache bestehen, daß sehr viele nach dem Genuße so kalter Getränke, zumal wenn er ein heftiger gewesen, erkranken.

4. Beabsichtigt man, durch die Nahrung oder das Getränk dem Körper Wärme zuzuführen, wie in der kalten Jahreszeit, so läßt sich dies wohl erreichen, wenn man die betreffenden Dinge nur 10—12 Grad Celsius wärmer zu sich nimmt, als die Bluttemperatur ist. Damit überschreitet man also nicht die Grenze des Zutraglichen. Will man dagegen, wie in der warmen Jahreszeit, durch die Nahrung oder das Getränk sich kühlen, dem Körper Wärme entziehen, so wird man — selbstverständlich unter Festhaltung des Grundsatzes, die vorhin gezeigte Temperaturgrenze nicht zu überschreiten, — gut daran thun, solche Speisen und Getränke auszuwählen, welche auch bei geringerer, als der Temperatur des Blutes, wohlwärmend und beförmlich bleiben. Es gehören dahin z. B. Milch, Buttermilch, Obstsuppen, Ralschale, Obst, kalter Braten, Gallerte, Schinken, Rauchfleisch, Salate, Brot.

5. Rascher Wechsel von heiß und kalt ist schon aus Rücksicht auf die Zähne zu vermeiden. Uedrigens mildert der Genuß kalter Speisen oder Getränke, namentlich kalten Wassers, die schädliche Wirkung äußerst heißer Dinge auf den Magen, wenn er dem Genuße der letzteren unmittelbar nachfolgt.

Zum Schluß erörterte Herr Professor Uffelmann noch eine Reihe von Getränken mit Rücksicht auf die Temperatur, in der sie am vortheilhaftesten genossen werden. Hervorgehoben mögen sein:

1. Trinkwasser. Die Temperatur des Brunnen- und Quellwassers liegt in der Mehrzahl der Fälle zwischen 8 und 16 Grad Celsius. Diejenige von 12,5 Grad Celsius wird als kühl und angenehm, diejenige von 8 Grad Celsius als recht kühl, diejenige von 6—7,5 Grad Celsius als unangenehm kalt empfunden. Ein Wasser von 21 Grad Celsius schmeckt schon nicht mehr frisch, erscheint uns bereits etwas fade und erregt, in größerer Menge getrunken, bei den meisten Uebelkeit. Die angemessene Temperatur des Trinkwassers wird hiernach für den gesunden Menschen diejenige von 12,5 Grad Celsius sein. Ein Wasser von solcher Temperatur löst den Durst vortreflich und erzeugt keinerlei üble Nachwirkungen.

2. Selters- und Sodawasser. Das künstliche kohlensäurehaltige Mineralwasser erscheint bei gleichem Temperaturgrade kälter als gewöhnliches Trinkwasser. Bei einer Temperatur von 8—9 Grad Celsius ruft es das Gefühl eiskalter Kälte hervor. Noch bei einer Temperatur von 12,5 Grad Celsius ist es unangenehm kühl, bei einer solchen von 6 Grad Celsius aber so kalt, daß man es nur in ganz kleinen Portionen hinabschlucken kann und dann noch Schmerz an den Zähnen und im Schlunde verspürt. Als angemessene Temperatur für das kohlensäurehaltige Mineralwasser muß diejenige von 14—16 Grad Celsius bezeichnet werden.

3. Bier. Dasselbe schmeckt, wie das Mineralwasser, noch bei einer Temperatur von 14—15 Grad Celsius angenehm kühl, bei einer solchen von 8 Grad Celsius eiskalt. Die angemessene Temperatur dürfte, wie beim Mineralwasser, diejenige von 14 bis 16 Grad Celsius sein.

4. Kaffee und Thee. Beide Getränke werden als Genußmittel allermeistens in einer Temperatur von 40—58 Grad Celsius genossen, doch trinken Einzelne sie viel heißer, nämlich zu 60—65 Grad Celsius und darüber. Eine Temperatur von 43 bis 52 Grad Celsius findet Professor Uffelmann angenehm heiß und sollte dieser Temperaturgrad nicht überschritten werden. Die erregende Wirkung des Kaffees und Thees steigert sich mit Zunahme der Temperatur, was wohl zu beachten ist. Zweifellos beruht diese Wirkung beider Genußmittel zu einem großen Theile auf dem Umstande, daß sie heiß genommen werden. Will man deshalb in einem bestimmten Falle eine starke erregende Wirkung erzielen, wie nach oder unmittelbar vor großen körperlichen Anstrengungen, so nehme man jene Getränke so heiß, wie es überhaupt zulässig ist. Daß dagegen die durstlöschende Eigenschaft des Kaffees und Thees am besten bei einer Temperatur von 10—18 Grad Celsius hervortritt, ist bekannt.

Ein „Reise-traktätlein.“ Sogar die Reisezeit mußte unseren Fremden dazu dienen, zum Gegenstand einer Betrachtung gemacht zu werden, in welcher ihre augenverdrängende Phantasie sich ordentlich tummeln kann. Die Briten, die die Eisenbahn als eine Erfindung des Teufels gebrandmarkt und gemieden werden konnte, sind ja vorüber; die Deutschen Stöcker u. s. w. bedienen sich heute auf ihren Agitationsreisen der sammetnen Hautkutschke in der ersten oder zweiten Wagenklasse ebenso wie jene junkerlichen Herren, welche sich dasumal weiteten, den Grund und Boden zum Bau der ersten Eisenbahnen herzugeben; da galt es also, diese zuerst so angefeindete Erfindung einer vorgeschrittenen Zeit in Einklang zu bringen mit der frommen Denkart der Orthodoxen und derer, welche an den Hochschätzen derselben hingen. So haben sie denn ein „Reise-traktätlein“ zusammengedruckt, ganz im Stille und Gebahren der übrigen salbungsvollen Schriften, welche aus den gegnumt bekannten Fabriken herfließen.

Es sind gar so feine Dinge in dem Traktätlein zu lesen, aber die Krone stellt allen wohl auf der Abschnitte, in welchem der Professor die „Eisenbahn mit den Endstationen Himmel und Erde“ beschreibt. Die Bahn ist uralt,“ sagt der Autor, „so alt, als die Erde selbst. Sie ist Staatsbahn. (Natürlich!) Aber obwohl die Bahn schon beinahe seit sechstausend Jahren besteht, wurde sie doch durch beiläufig viertausend Jahre nur vom Hüften und bisweilen auch in seinem Auftrage von einigen seiner höheren Beamten benützt. Die Menschen mußten die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit dieser Bahn erst begreifen lernen. Darum ward dieselbe so lange nicht dem allgemeinen Verkehr übergeben. Endlich kam der Sohn des Hütten selber vom Himmel, wo er bisher gewohnt hatte, auf die Erde und traf die nothwendigen Vorbereitungen zur Eröffnung der Bahn. Er ernannte den Generalbahninspektor (Petrus) und das übrige gesamte Personal (Apostel) und übergab dann im Jahre 33 die Bahn dem öffentlichen Verkehr, indem Er selbst den ersten Wagen bestieg (Himmelfahrt). Ich hätte dabei sein mögen bei dieser ersten Eröffnung! Welcher Jubel von Seiten derer, welche schon lange im Wartesaal dieser Stunde sich entgegen geseht hatten! Die Minister des Reiches, zugleich Inspektoren der Bahn, waren zugegen bei der Abfahrt, nur einer von den Zwölfen fehlte, nämlich der Finanzminister (Judas). In der Richtung „Himmel—Erde“ verkehren nur Extrazüge und zwar zu unbestimmten Stunden. In der Richtung „Erde—Himmel“ verkehren nur Personenwagen erster Klasse. Abfahrtszeit: Sonnenaufgang. Wegen der immer sich mindernden Anzahl der Passagiere verkehrt jetzt nurmehr ein Zug täglich. Der Grund ist folgender: Es ist eine andere Bahn, die viel Eintrag thut, und das ist die vom „Konfessionen-Luzifer“ gebaute Bahn. Die Sache verhält sich so. Noch ehe die Linie „Himmel—Erde“ gebaut wurde, war schon die „Himmel—Hölle“ eröffnet. Doch verkehrte auf derselben nur ein Zug. Es entstand nun eine große Kluth, die nicht mehr ausgefüllt werden konnte. (?)

Weil also diejenigen, welche diese erste Fahrt gemacht hatten (Engelstug), nicht mehr in den Himmel zurück kommen konnten, so bauten sie nach erhaltener Konzession die Bahnstrecke „Erde—Hölle“.

In diesem Tone geht es weiter, eine Verquickung von Unfinn und Frömmigkeit, wie sie nur im Kopfe derer spulen kann, welche uns mit ihrer augenverdrängenden Strenghäufigkeit das Leben verbittern und das Hirn verdrehen wollen.

Von sehr richtigen Erwägungen sind die Stadtbehörden und das Polizeipräsidium ausgegangen, als sie eine Petition des Vereins „Berliner Markthallen-Interessenten“ unbedingt zurückwiesen. Der genannte Verein hatte sich im Anbeginn des Sommers an die bezeichneten Behörden mit der Bitte gewendet: die Marktzeit in den Berliner Markthallen während der Monate Juni, Juli, August derart abzulösen, daß die sämtlichen Markthallen, außer Sonnabends, schon um 2 Uhr Nachmittags geschlossen würden. Seitens der städtischen Verwaltung war diesem Antrage entgegengetreten worden. Es wurde namentlich für die Aufrechterhaltung der jetzt bestehenden Nachmittags- und Abendmarkthallen (5—8 und 9 Uhr) geltend gemacht, daß gerade während dieser Zeit sehr viele Familien aus den arbeitenden Klassen ihre Einkäufe in den Markthallen besorgten und nur in dieser Zeit zu besorgen vermöchten. Auch viele kleinere Händler würden diese Stunden des Markterkehrs nur ungern entbehren. Wer in der Nachmittags- und Abendzeit die Markthalle nicht als Verkäufer beziehen wolle, dem stände frei, den Stand nicht zu besetzen. Auch dem von jener Interessentenvereinigung hervorgehobenen Gesichtspunkt, daß von Juni bis August sehr viele Familien sich auf Sommerfrischen außerhalb Berlins befänden und die Markthallen nicht besuchen, wurde städtischerseits unter Hinweis auf die verhältnismäßig so sehr geringe Anzahl derartig Benutzter entgegengetreten. Das Igl. Polizeipräsidium ist in einem die Antragsteller abweisenden Bescheide den von der Stadtverwaltung geltend gemachten Anschauungen beigetreten. Es hat hierbei noch besonders hervorgehoben, daß die vorgeschlagene Maßregel mit dem vornehmsten Zweck der Einrichtung des Markthallerkehrs: der möglichst umfangreichen Darbietung von Gelegenheiten zum Einkauf der Wochenmarktarartikel für das Publikum, in geradem Widerspruch stehe.

Von dem königlichen Eisenbahn-Betriebsamt (Stadt- und Ringbahn) erhält die „Nat.-Ztg.“ folgende Zuschrift: „In dem (auch von uns abgedruckten) Artikel, den Stadtbahnverkehr betreffend, sind unrichtige Thatsachen enthalten, welche geeignet sind, bei dem Publikum irrige Anschauungen hervorzurufen und deshalb die Verwaltung zur folgenden Berichtigung nöthigen: 1. Die Koupes der zweiten Klasse in den Stadtbahnwagen enthalten nicht 8, sondern 10 Plätze. 2. Darüber, daß neuerdings strenger als früher auf eine ordnungsmäßige Besetzung der Koupes der Stadtbüge gehalten wird, liegen Bescheide der Verwaltung noch nicht vor. Dagegen ist früher seitens des Publikums oft der Schuß der Verwaltung gegen das unbotmäßige Anstürmen und Ueberfüllen der Koupes im Beschränkungswege in Anspruch genommen. 3. Böllig unrichtig ist, daß in den Stunden von 5 bis 7 Uhr Nachmittags nur ein „3-hn-Minuten-Verkehr“ auf der Stadtbahn stattfindet. Seit Jahren werden in diesen Stunden und zwar je nach dem Verkehrsandrang und der Jahreszeit hauptsächlich auch in Rücksicht auf den Arbeiterverkehr ebenso wie auch in den Frühstunden von 5—5 1/2 Uhr wochentäglich Sonderzüge eingelegt. Zur Zeit liegt der stärkste Verkehrsandrang zwischen 6 und 7 Uhr Nachmittags und es fahren in dieser Stunde theilweise 12 Büge in der Richtung von Charlottenburg nach Schleißer Bahnhof, welche allein in Frage kommt. Bis jetzt hat dieses dem Verkehr genügt. Auch zu anderen Tagesstunden werden an den Wochentagen Sonderzüge eingelegt, sobald sich übersehen läßt, daß die gewöhnlichen Büge nicht genügen. 4. Ebenso unrichtig ist es, daß die Büge auf der Stadtbahn nur höchstens acht Wagen führen. Die Büge werden nach Bedarf bis auf 10 Wagen verstärkt. Die unter 3) erwähnten Sonderzüge fahren schon seit längerer Zeit täglich mit 10 Wagen. Im Sonntagsverkehr fahren eine große Zahl von Bügen seit Jahren mit 10 Wagen.“

Kgl. Eisenbahn-Betriebsamt (Stadt- und Ringbahn.) Zaeger.

Ueber Mißstände im Berliner Telegraphenwesen wird der „Abn. Volksztg.“ aus Berlin von ihrem Korrespondenten Folgendes geschrieben: „Die Reichs-Postverwaltung demüthigt gern die Gelegenheit, zu veröffentlichen, daß den Ansprüchen des Publikums immer in der weitestgehenden Weise Rechnung getragen werde. Gewiß lassen sich die Verdienste der gegenwärtigen Verwaltung um die großen Erleichterungen des Verkehrs nicht bestreiten, aber auch hier ist die angenehme Regel nicht ohne unangenehme Ausnahmen. So besteht beispielsweise seit einigen Jahren die Anordnung, daß der Absender der Depesche die in derselben etwa gestrichenen oder neu hinzugefügten Worte ausdrücklich als gestrichen oder eingeschaltet, unter Angabe der Zahl, zu vermerken hat. Ohne diesen Vermerk auf der Depesche ist der Annahmehelfer berechtigt, die Depesche zurückzuweisen, bis der Vermerk über die Zahl der stattgehabten Streichungen und Ergänzungen erfolgt ist. Bei einem Zeitungskorrespondenten, der viel telegraphirt, kommt nun der Fall häufig vor, daß Korrekturen in der Depesche vorgenommen werden, manchmal streicht man ganze Sätze und ergäntzt sie durch eine bessere Fassung. Die Beamten des Haupt-Telegraphenamts sind freilich vernünftig genug, jedes Telegramm anzunehmen, auch wenn darunter kein Vermerk über die getroffenen Abänderungen sich befindet. Aber auf allen anderen Telegraphenamtsstellen hat man unter diesen Umständen ein wahres Spiekrutenlaufen zu bestehen. So kam ich neulich zu einem Amte mit einer Depesche, in welcher ich eine Anzahl Worte gestrichen, andere hinzugefügt hatte. In der Meinung, daß die liberale Praxis des Hauptamtes sich mittlerweile auch auf die übrigen Anstalten verpflanzt habe, hatte ich den Vermerk unterlassen. Ueberdies hatte ich es auch eilig. Der Beamte vernies mich auf die Nothwendigkeit des Vermerks, worauf ich ihm bedeutete, daß die Abänderungen von mir selbst herrührten und daß er die Depesche nur schnell befördern möge. Zur größeren Beschleunigung schreibe ich jedes Mal schon gleich die Wortzahl auf den Kopf der Depesche. Indeß meine Bredensamkeit half nichts, und ich unterzeichnete alsdann den Vermerk: „Alles selbst gestrichen“ mit meinem Namen — worauf mir der Beamte erwiderte: „Sie haben doch nicht alles gestrichen, Sie müssen die gestrichenen Worte zählen.“ Ich zählte auch noch, schrieb einen neuen Vermerk und irte wieder, nachdem inzwischen bereits andere Personen abgefertigt worden waren, an den Schalter in der Meinung, nunmehr vor des Bestrengten Augen Gnade zu finden. Aber meine Leistung entsprach nur zur Hälfte den leider hohen Erwartungen des Beamten von mir: ich hatte ja noch vergessen, die von mir neu hinzugefügten Worte zahlenmäßig anzugeben. Die Depesche wurde mir zum dritten Male zurückgewiesen! Da war nun

Der Unterstühungsverein der Maurer Berlins hält am Dienstag, den 11. d. M., Abends 8½ Uhr, in Scheffers Lokal, Inselstraße 10, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Bericht der Kassieren. 2. Vortrag des Herrn C. Panlow: Anlegung des Entwurfs der Alters- und Invalidenversicherung. 3. Diskussion. 4. Unterstühungsvereinsangelegenheiten und Fragelasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Das diesjährige Stiftungsfest des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und Berufsgenossen, bestehend in Konzert, Theateraufführung und Ball, findet Sonntag, 15. September, im Konzerthaus Sanssouci, Kottbusstraße 4a, statt. Billets für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., sind nur vorher zu haben bei den Kollegen: H. Nagel, Wienerstr. 25, H. 3. Et.; G. Hahn, Lübbenerstr. 13; E. Sparfeld, Oppelnerstr. 27, sowie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern und im Arbeitsnachweis bei C. Pfister, Waldemarstraße 61.

Fachverein der Tischler. Sonnabend, den 8. Septbr., Abends 8½ Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Baumgart über: Die Punkte im Mittelalter. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Fragelasten. — Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.

Der Verein der Modellschüler hält am Montag, den 10. d. M., Abends 8½ Uhr, seine Versammlung im Vorstädtischen Kasino, Adlerstr. 144, ab. Tagesordnung: 1. Wahl eines Ausschusses zur Vorbereitung der Vorstandswahl. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Fragelasten. Die Mitglieder werden ersucht, sich recht zahlreich und pünktlich einzufinden.

Eine öffentliche Versammlung der Kapazier Berlins findet am Montag, den 10. September, Abends 8½ Uhr, in Grätwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag über gewerkschaftliche Organisation. 2. Vorlage des Statutenentwurfs zur Gründung eines Fachvereins und event. Wahl eines provisorischen Vorstandes. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, zu erscheinen.

Versammlung der Maler, Lackierer, Aufstreicher und Berufsgenossen (Filiale III, Ost und Nordost) am Montag, den 10. September, Abends 8½ Uhr, im Saale des Herrn Matthies, Andreasstraße 26. Gäste haben Zutritt.

Fachverein der Metallschrauben-, Feinendreher und Berufsgenossen Berlins. Generalversammlung am Sonntag, den 9. September, Vormittags 10½ Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmärkische 72. Tagesordnung: 1. Berichterstattung über unsere Statistik. 2. Beschwerde des Mitgliedes A. Gorn gegen die Fachkommission. 3. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.

Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute (Vollverband Berlin West und Umgegend) am Montag, den 10. September. Tagesordnung: 1. Vortrag des praktischen Arztes Herrn Bernstein. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Fachverein der Buchbinder und verw. Berufs-genossen. Montag, den 10. September, Abends 8½ Uhr, Vereinsversammlung im Louisenstädtischen Klubhause, Annenstraße 16, 1. Tr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Doktor M. Baumgart über: „Die Idee des ewigen Völkfriedens.“ 2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Tischler-Verein Kottbusstr. 4a, Abends 9 Uhr. Tagesordnung: Medizinischer Vortrag.

Große öffentliche Volksversammlung in Charlottenburg am Sonntag, den 9. September, Vormittags 11 Uhr, in Wodrich's Salon, Spreerstraße 8. Tagesordnung: Der Gehentwurf einer Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent Herr Kaufmann Auerbach. Diskussion. Die Versammlung findet bestimmt statt.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Ortsverwaltung „Berlin III“ (für den Ost- und Nordbezirk Berlins). Versammlung am Sonntag, den 9. September, Vormittags 10 Uhr, in Säger's Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Fortsetzung der Vorträge über: „Die Arbeiterfrage, ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft“ von Prof. Fr. Albert Lange. 2. Der Streit der Drechsler in Hamburg, dessen Bedeutung für uns. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt. In Anbetracht der außerordentlich wichtigen Tagesordnung werden die Gewerkskollegen zu recht zahlreichem Besuch der Versammlung eingeladen.

Fachverein der Steinträger Berlins. Sonntag, den 9. September, Vormittags 10½ Uhr, bei Scheffer, Inselstr. 10, 2. Tr.: Außerordentliche Generalversammlung. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist ein zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder notwendig. Zugleich werden alle diejenigen, welche noch im Besitz von Sammelkarten (Kieles) sind, ersucht, dieselben ob mit oder ohne Betrag beim Vorstand abzuliefern.

Fachverein der Bohrleger Berlins. Sonntag, den 9. September, Vormittags 11 Uhr, in Feuerstein's Tunnel, Alte Jakobstr. 75. Versammlung. Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl des Vorstandes. 2. Billet-Ausgabe zum bevorstehenden Vergügen. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder.

Große öffentliche Bismarckerversammlung am Sonnabend, den 8. September, Abends 8½ Uhr, bei Deigmann, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent Herr Kaufmann Albert Auerbach. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen. Der Vortrag beginnt um 9 Uhr.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. C. H. Nr. 29, Hamburg (Filiale Nordost). Sonnabend, den 8. September, Abends 9 Uhr, Berlinerstraße 136: Monatsversammlung.

Allgemeine Buchdrucker-Versammlung am Sonntag, den 9. September 1888, Vormittags 11 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstraße 37. Tagesordnung: 1. Bericht über die Lage und über die von den Prinzipalen beantragte Revision des Tarifs. 2. Beschlusfassung über die Weiteruntersuchung der 1886-87 Gewereregelten. 3. Ergänzungswahl zur Tarifüberwachungskommission. 4. Neuwahl zur Revisionskommission. 5. Verschiedenes.

Sesang-, Turn- und gesellige Vereine am Sonnabend. Gesangverein „Harmonia“ Abends 8 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. 38. — Männergesangverein „Treue“ Abends 9 Uhr im Restaurant Andreasstr. 9. — Männergesangverein „Crato“ Abends 9½ Uhr bei Schlawide, Kleine Kurstraße 1. — Völkischer Turnverein (1. Lehrlingsabteilung), Abends 8 Uhr Elisabethstr. Nr. 57-58. — Turnverein „Wedding“, Bankstr. 9, Männerabteilung von 8½-10½ Uhr Abends; desgl. 1. Lehrlingsabteilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Vereinsische Stenographen-Hilfe des „Berliner Handwerkervereins“ Abends 8½ Uhr Sophienstraße 15. — Theater- und Vergnügungsverein „Caritas“ Abends 8 Uhr im Louisenstädtischen Bierhause, Admiralsstr. 38. — Theater- und Vergnügungsverein „Treue“ Abends 8½ Uhr in Robert's Ballsalon, Weinstraße 11. — Geselligkeitsklub „Lustig“ Abends 9½ Uhr im Restaurant Weichelt, Taubenstraße 45. — Verein der Taubenfreunde Abends 8½ Uhr im Restaurant Hillmann, Manteuffelstr. 68. — Dänischer Verein „Freya“ Abends 9 Uhr im Restaurant Poppe, Lindenstr. 106. — Verein der Württembergers Abends 8½ Uhr bei Bahlinger, Dorothienstr. 84. — Verein ehemal. Schüler der 34. Gemeindeschule Abends 9½ Uhr im Restaurant, Markusstr. 7. — Verein ehem. N. C. Lutherischer Schüler Abends 9½ Uhr im Restaurant Vormann, Ohmstraße 2. — Rauchklub „Qualm“ Abends 8 Uhr im Restaurant Lamm, Schönhauser Allee 28. — Vergnügungsverein „Lustige 13“, Abends 9 Uhr im Restaurant Adrecht, Annenstr. 9.

Kleine Mitteilungen.

Vom Hochwasser in Schlesien berichtet die „Breslauer Btg.“: In Preig ist die Hochwasserwelle aus Glatz und Oberschlesien bereits angelangt, das Wasser ist im Steigen; der Oberpegel zeigte um 9 Uhr Vormittags 5,34 Meter, der Unterpegel 3,48 Meter. — Aus Neustadt O.-S. wird uns geschrieben: Der seit mehreren Tagen fast ununterbrochen gefallene Regen hat zur Folge gehabt, daß die hier vorüberfließende Prudnil in bedenklicher Weise zu steigen begann. In vergangener Nacht, gegen 3 Uhr Morgens, erreichte der Wasserstand seine größte Höhe. Die Prudnil und die hier mündende Braune ufereten aus. Die niedrig gelegenen Häuser am Wasser waren von den Fluthen erreicht und die Bewohner mußten an die Rettung ihres Lebens und ihrer Habe denken. Gegen 4 Uhr Morgens wurden die Mitglieder der Feuerwehr alarmirt, um den bedrängten Bewohnern Hilfe zu leisten. Am meisten gefährdet waren einige Häuser der Fischgasse, in der Niederstadt und ein Haus an der Reisserstraße. Die an der Prudnil liegenden Wiesen waren im weiten Umkreise überschwemmt und sind jetzt verschlammmt. — Im Laufe des Tages fiel das Wasser. Die Ausflüßten auf eine gute Kartoffelernte sind vernichtet. — Der „Leobisch. Btg.“ wird aus Deutsch-Roslawitz gemeldet, daß dort die Höhenpflug ausgebreitet ist, so daß die Wiesen und Acker in einer Ausdehnung von zirka 1 Kilometer vollständig überschwemmt sind. In mehreren Häusern am sogenannten Hintergraben sind die Bewohner evakuiert, da das Wasser auf der Gasse zwischen den Häusern stellenweise meterhoch steht. In die Wohnungen, Stallungen und die Scheunen, überall ist das Wasser eingedrungen und steht in mancher Stube einen Fuß hoch. Auf den Wiesen stehen Vieherwagen voll beladen mit Gras und Heu, welche infolge des schnellen Steigens des Wassers nicht mehr fortgeschafft werden konnten, da das Wasser über die Deichsel geht. Das noch vorhandene Heu ist fast vollständig stromabwärts gegangen; am schiffbarsten sieht es auf den angrenzenden Pommerswitzer Dominalwiesen aus, mächtige Schieber von Heu bilden sich zusammen und drängen sich mit Macht durch die Eisenbahnbrücke. — Auf dem hohen Eisenbahnviadukt bietet sich dem Auge ein entsetzliches Bild; rechts steht man Ober-Slogau, links Höhenpflug und das schöne romantische Höhenpflug-Thal gleicht einem mächtigen See. Die Straßen nach Gläser, Pommerswitzer und Höhenpflug sind für Fußgänger unpassierbar. Auch in Ober-Slogau hat die Höhenpflug heute am 3. Septbr., Wiesen und Acker u. in einer Fläche von 2 Kilometer vollständig überschwemmt. Viele Häuser der Niederung mußten von den Anwohnern verlassen werden. Leiterwagen, die noch kurz vor Einbruch des Nachts mit nassem Heu beladen wurden, mußten der plötzlich hereinbrechenden Fluth preisgegeben werden. Der Verkehr mit der Stadt ist vollständig gebremst, da die Fluthen fast 1 Meter hoch über die Hauptverbindungsstraße in Rodau ragen. Der Wasserstand gleicht dem beim Hochwasser im Jahre 1882. In Rosel zeigte am 3. September der Pegel 2,40 Meter; am 4. September 3,70 Meter (Teleph. 7 Uhr Morgens steigt). Die königliche Eisenbahndirektion theilt mit, daß wegen Dammrutschung der Gesamtverkehr auf der Strecke Nieder-Lindewitz-Birkenhals eingestellt ist. In Glas war am 3. September das Wasser der Riffe zwar noch 5 Zentimeter gestiegen, heute früh fiel es indessen um 35 Zentimeter und lebte an den meisten Stellen wieder in die Ufer zurück. Bedeutender Schaden ist in Glas bis jetzt nicht bekannt geworden. In Lauban haben sich glücklicherweise die gehegten Befürchtungen nicht verwirklicht. Das Hochwasser kam kurz vor 10 Uhr Abends hier an und setzte nur den niedrig gelegenen Theil der Straße „Unter den Weiden“ unter Wasser. Der Schaden dürfte daher diesmal in unserer Stadt nicht bedeutend sein. In Jauer trat die wüthende Reife heute über die Ufer und überschwemmte einen Theil des Schickwerders. Ein dort aufgestelltes Karoussel wurde vollständig unter Wasser gesetzt.

Hamburg, 5. September. Es wird noch in Erinnerung sein, daß bei dem neulich von den traurigsten Folgen begleiteten Zusammenstoß der Dampfer Thingalla und Geiser von der Thingalla-Linie der Dampfer Wieland von der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft helfend eingriff, die 455 Passagiere des Thingalla und mehr als 100 Gevettete vom Geiser an Bord nahm, befristete und beförderte. Die Thingallalagegesellschaft hat nun an die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft das Gesuchen gerichtet, ihr für diese Vorkleistung die Rechnung einzusenden. Sie erhielt darauf die Antwort: „Anlässlich Ihrer Anfrage theilen wir Ihnen mit, daß wir uns glücklich schätzen, daß es unserem Schiffe Wieland und dessen Mannschaft vergönnt war, zur Rettung so vieler Menschenleben beizutragen. Wir leisten mit Freuden Bericht auf die zwischen den beiden Kapitänen vereinbarte Vergütung, stellen es Ihnen aber anheim, im Falle Sie sich die Kosten von den Versicherungsgesellschaften decken lassen, den ganzen und zutommenden Betrag zur Unterstützung nothleidender Hinterbliebenen der Passagiere des Geiser zu verwenden.“ Dies Schreiben stellt der Bestimmung seiner Absender gewiß ein ehrendes Zeugnis aus; auch das herzliche und liebenswürdige Benehmen des Kapitäns Albert und der Mannschaft vom Wieland findet in der dänischen und amerikanischen Presse wärmste Anerkennung. Uebrigens haben die in Kopenhagen angelangten geretteten Passagiere des Geiser von der Thingalla-Gesellschaft je 50 Kronen und freie Reise in ihre Heimath erhalten.

Aus Fürstentum wird jochen ein Todesfall gemeldet. Dort geriet in einem Schanklokal ein 16-jähriger Lehrling mit einigen anderen Burschen in Streit wegen 20 Pf., wobei das Messer eine traurige Rolle spielte. Der erstgenannte Lehrling erhielt einen Stich in den Leib, daß dieser vollständig aufgeschluckt wurde und der Verwundete sofort starb. Der Thäter ist verhaftet.

Gudapest, 4. September. Das Haus Martingasse Nr. 5 war heute der Schauplatz eines Morbattentats, welches der dort wohnhafte Schneidermeister Otto Gnädig gegen seine junge Gattin geb. Irma Mihics verübte. Heute früh vernahm die Hausinhaberin aus der im Hinteren gelegenen Wohnung Gnädig's laute Hilferufe. Das im selben Hause wohnende Fräulein Irma Wiszle begab sich zu Gnädig, um nachzusehen, was der Frau fehle. Als Fräulein Wiszle das Zimmer betrat, sah sie die Frau im tiefsten Regligue auf dem Boden liegen. Gnädig stand über sie gebeugt und es schien, daß er an dem Kopfe seiner Frau sich etwas zu schaffen machte. Wüthlich aber richtete sich Gnädig empor und sprang zur Thür hinaus, indem er den Nachbarn die Worte rief: „Meine Frau stirbt, ich gebe den Arzt holen.“ So kam es, daß Gnädig ungehindert das Haus verlassen konnte, trotzdem es sich sofort herausstellte, daß er nichts Besseres im Schilde geführt hatte, als seine Frau zu ermorden. Wie die Gattin Gnädig's angab, hatte ihr Mann, während sie im Bette lag, versucht, ihr mittelst eines Trichters heißes Blei in das rechte Ohr zu gießen. Die Frau setzte sich zur Wehre, worauf sie von ihrem Mann zu Boden gerissen und am Halse gedrosselt wurde. Gnädig rief seiner Frau wiederholt die Worte zu: „Du mußt noch heute hin werden.“ Frau Gnädig glaubt, ihr Gatte wollte sie ermorden, um die Versicherungsprämie von zehntausend Gulden zu beziehen, für welchen Betrag ihr Leben versichert sei. Der Zustand der Frau, in deren Ohren wirklich noch warmes Blei gefunden wurde, ist ein ziemlich bedenklicher. Gnädig ist flüchtig und eine ganze Schaar von Detektives ist demüth, sein Versteck ausfindig zu machen.

Brüssel, 3. September. (Katastrophe bei einer Prozession.) Ein entsetzliches Unglück, welchem mehrere Menschenleben zum Opfer fielen und das schwere Verletzungen zahlreicher Personen herbeiführte, hat sich gestern in der belgischen Ortschaft Jumet in der Provinz Hennegau ereignet. Am genannten Tage fand die große, nur einmal in hundert Jahren wiederkehrende Prozession

zur Kirche Notre Dame des Affligées, der eine besondere Wunderkraft zugesprochen wird, statt. Nicht weniger als fünfundsiebenzig belgische Gemeinden nahmen mit Weib und Kind an der Prozession Theil, so daß die angeammelte Volksmenge mindestens 25 000 Köpfe betrug. Das Herbeiströmen der Menge war nicht dadurch vermehrt worden, daß der Bischof von Tournai, Mgr. Durouffaux, selbst das Hochamt abzulassen versprach. Derselbe hatte die Priorin des Klosters des Dames Affligées, welche die Aufstellung der Estraden und Tribünen besorgte, nicht im entferntesten eine solche Volksmenge erwartet. Denn Estraden und Tribünen waren aus leichten Brettern geschnitten und ver schwachen Balken getragen. Nach dem allerdings etwas spät gekommenen Urtheile der Fachmänner konnten kaum einhundert Personen mit vollster Sicherheit auf den Tribünen stehen. Kaum hatte die Volksmenge Estraden und Tribünen besetzt oder besser gesagt, im Sturme eingenommen und hatte Bischof Durouffaux die ersten lateinischen Worte gesprochen, als die Estrade, auf welcher der Altar sich befand, einstürzte. Die Zuhörer bestanden zum größten Theile aus Frauen und Kindern, von denen viele unter die Bretter stürzten und von den über sie hinweg flüchtenden Personen niedergedrückt wurden. Verschiedene Personen stürzten auf die nächstliegende Tribüne und brachten auch diese zum Einstürzen. Nunmehr entstand eine allgemeine Verwirrung, welche noch viel mehr Unheil anrichtete, als die Katastrophe selbst. Die Leute, Männer und Frauen, Priester und Nonnen, stürzten auf einander und traten die am Boden liegenden wunden mit Füßen. Wer sich retten konnte, ohne eine Verletzung davonzutragen, lief in die Stadt, um die Behörden von dem Vorgefallenen zu verständigen. Den Behörden war es Stundenlang unmöglich, den Umfang der Katastrophe zu bestimmen, da erst der Platz von Anwesenden gesäubert werden mußte. Erst dann war möglich, die Verwundeten aus den Trümmern hervorzuholen. Zwei Personen — ein achtjähriger Knabe und eine Dame — wurden als Leichen hervorgezogen. Bei als dreißig Personen wurden schwere, zum Theil lebensgefährliche Verletzungen konstatirt. Unter den Schwerverwundeten befinden sich mehrere Priester und Nonnen. Die Zahl der leichter Verwundeten ist gar nicht festzustellen, da so viele alle Anwesenden Konfusionen davontrugen. Doch ist so viel bekannt, daß etwa 300 Personen sich der ärztlichen Behandlung unterziehen mußten. Bischof Durouffaux erlitt eine leichte Verletzung und hütet das Bett. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung gegen die Schuldigen, d. h. gegen die Priorin des Klosters des Dames Affligées wegen sorgloser Führung von Menschenleben eingeleitet.

Paris, 5. September. Ueber das große Eisenbahnunglück auf der Linie Paris-Dijon werden dem „B. L.“ noch folgende Einzelheiten gemeldet: Der von Mecon Nachts 12 Uhr in die Richtung nach Paris abgefahrene Expresszug entgleiste Villars, 11 Kilometer von Dijon, wie vermuthet wird, durch Rutschung des Geleises. Da Signale nicht zur rechten Zeit gegeben wurden, so geschah es, daß der von Paris kommende in der Richtung nach Genf fahrende Schnellzug auf die gleitenden Wagen, welche beide Geleise bedeckten, mit voller Dampfkraft aufstieß. Die Lokomotiven wurden umgeworfen, die eine nach rechts, die andere nach links, die Wagen größtentheils in Stücke zerstückelt, zahlreiche Tode und Verwundungen unter ihren Trümmern begraben. Nachdem der Unglücksfall bekannt geworden, künnete man sofort die Sturmplöße um die Einwohner zu wecken und den Verunglückten Hilfe zu bringen. Um 4 Uhr Morgens trafen die ersten Hilfskommissionen an der Unglücksstätte ein. Bis jetzt sind 12 Tote und 40 Verwundete unter den Trümmern hervorgezogen worden. Der Lokomotivführer und der Heizer des einen Zuges sind schwer verwundet, die des anderen Zuges wunderbarer Weise unversehrt. Unter den Todten befinden sich drei Brüder, ein französischer Artillerieoffizier mit seinem Kinde, sowie mehrere Engländer. Der Verkehr auf der Linie ist unterbrochen, da die Aufräumungsarbeiten noch nicht beendet sind; daher ist die definitive Zahl der Todten und Verwundeten noch nicht festzustellen.

Buenos Aires, 3. September. Den Gerichtshof in Plata, der Hauptstadt der Provinz Buenos Aires, beschäftigt derzeit ein Morbiprozess, welcher wegen seiner ganz ungewöhnlichen Natur und wegen des sehr eigenthümlichen Verlaufs, welcher er auf einen Theil des hiesigen katholischen Klerus wirft, über Argentinien hinaus Aufsehen zu erregen geeignet ist. handelt sich um einen katholischen Priester, welcher seine Ehe mit welcher er früher geliebt, sowie deren und sein gemeinsames Kind auf schwerliche Weise umgebracht hat, um sich in den Besitz des Vermögens derselben im Betrag von 241 000 Pesos zu setzen. Casito Rodriguez, so heißt das Scheusal, Corunna in Spanien gebürtig und seit 1882 Pfarrer in Diavarría, war Anfangs der 70er Jahre aus der katholischen Kirche ausgetreten, Methodist geworden, hatte geheiratet, lebte bald zu seiner alten Religion zurück, ohne jedoch die intimen Beziehungen zu seiner Frau aufzugeben, obwohl er inzwischen Kaplan in Aul geworden war. Erst seit seiner Verweisung nach Diavarría lebte er von derselben getrennt. Rufina Rodriguez, hieß die Unglückliche, wohnte mit ihrem Kinde, einem 10-jährigen Mädchen, in Buenos Aires, wo sie der Pfarrer gelegentlich besuchte. Im Laufe des Juli hatte Rodriguez seine Frau dazu bestimmt, alle ihre Sachen zu verkaufen und den Erlös an seine Ordre in der Provinzialbank zu deponiren, hiernach sollte sie mit ihrem Kinde wieder zu Diavarría hinauszuziehen. Dies geschah. Am Abend der Ankunft von Mutter und Tochter, als die beiden sich bereits zu Bett begeben hatten, ging der Pfarrer in die Apotheke, entwendete daselbst in einem unbeachteten Augenblicke ein Fläschchen mit Atropin und stieß, nach dem Zurückgehen, seiner bereits im Halbschlaf liegenden Frau ein wenig derselben in den Mund. Sofort von heftigen Schmerzen gequält, fing letztere an, um Hilfe zu schreien, worauf sie von dem Pfarrer mit einem Hammer durch Schläge auf den Kopf vollends tödtete. Auf das Geschrei kam das im Nebenzimmer schlafende Kind herbei; der Vater ergriff es, steckte ihm ein starkes Giftstück in den Mund und hielt es festgepreßt, bis es in den Armen, bis es, ohne einen Laut mehr von sich geben zu können, an den Wirkungen des Atropins gestorben war. Des Morgens schrieb der Pfarrer an sich selbst einen gefälschten Brief, in welchem er fingirte, zum Tode verurtheilt zu sein, worauf er sich nach Diavarría begeben wollte, um sich dort dem Tode zu überlassen. Frau aufgefunden zu werden, ließ sich auf Grund dieses Schreibens von der Municipalität den Scharnschein zum Begräbnis geben, bestellte den Sarg und schloß in denselben die Leiche ein. Der Pfarrer wurde in der Nacht in sein Haus anstößenden Straßens der beiden Opfer ein und ließ sie am andern Tag unter Spende seines eigenen Segens begraben. Der Sargträger, welchem die pflichtliche Verschönerung der beiden Gatten verweigert wurde, statierte indes der Polizeibehörde Anzeige, welche die Leiche wieder exhumiren ließ. Angesichts des durch den Augenblick genügend erhärteten Thatbestandes bequeme sich der Richter nach kurzem Erzeugen zu einem Geständnis, infolge dessen er am 30. Juli in das Gefängnis nach La Plata abgeführt wurde.

Briefkasten der Redaktion.
Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Einstellung beizubehalten. Briefkasten Nr. 200.
Schriftführer der öffentlichen Versammlung.
Damenmätelshändlerin. Wir bitten Sie, bei den nächsten Besuchen nur die eine Seite des Papiers zu benutzen zu wollen.
M. P. 11. Bebel, Lieblincht, Grillenberg, Diez, Harm, Schuhmacher, Meißner, Seiler, Krämer, Frohm.